

Blockadebrecher

Der Vorstoß zum Chronopuls-Wall – Waringers Erbe wird eingesetzt

Die Galaktiker, die aus Tarkan zurückkehrten, haben sich aufgrund der Effekte eines Stasisfelds bei ihrer Heimreise um fast sieben Jahrhunderte verspätet. Doch schwerer noch als der Umstand, daß man ins Jahr 1143 NGZ zurückkehrt, statt ins Jahr 448, wiegt die Tatsache, daß die Menschheitsgalaxis vom Rest des Universums durch eine Barriere total abgeschottet ist.

Viele Raumfahrer, die im Lauf der Zeit diese Barriere zu überwinden versuchten, sind daran kläglich gescheitert - und unseren Tarkan-Rückkehrern ergeht es im Grunde nicht anders. Perry Rhodan und Co. haben jedoch nach ihrer Begegnung mit Roi Dantons Freihändlern, der Gefangennahme eines Cantaro und der Beschäftigung mit dem von Waringer entwickelten Pulswandler allen Grund dazu, den sogenannten Chronopuls-Wall, der sie von der Heimat trennt, erneut anzugehen.

Gegen Ende Januar 1144 NGZ ist es schließlich soweit. Mit dem an Bord der CIMARRON installierten Pulswandler, der als das Erbe des genialen Geoffry Waringer anzusehen ist, startet man zu einem Testflug zur Barriere, die die Galaxis umgibt. An Bord der CIMARRON bricht Jubel aus, als der Vorstoß erfolgreich zu sein scheint. Perry Rhodan und seine Leute sehen sich als BLOCKADEBRECHER...

1.

Das Ding selbst war so winzig, daß ein Mensch Mühe gehabt hätte, es sicher zwischen zwei Fingern zu halten. Es war eine Kugel von 0,8 Millimetern Durchmesser. Man hatte sie Daarshol aus dem Leib operiert, nachdem er sich zu dieser Operation bereit erklärt und als Gegenleistung gefordert hatte, daß man ihn ohne Bewachung in einem leerstehenden Haus unterbringe. Die Kugel war ein Koordinationsselektor und steuerte einen Teil des Bewegungsablaufs, den die synthetischen Muskeln in Daarshols Droidenkörper zu bewältigen hatten. Ohne den Selektor war er auf die Koordinationssignale seines organischen Gehirns angewiesen, und da diese zuerst in syntronische Impulse umgesetzt werden mußten, bevor die synthetischen Muskeln etwas damit anfangen konnten, war der Cantaro seit der Entfernung des Mikromoduls nur noch schwerfällig beweglich. Hätte er versucht zu entfliehen, es wäre selbst dem lahmsten unter den Bürgern von Mandalay leichtgefallen, ihn einzuholen.

Die Idee, daß Daarshol einen Fluchtversuch unternehmen könne, war abstrus. Wohin hätte er sich wenden sollen? Es lag ihm daran, auf dem schnellsten Weg in die Milchstraße zurückzukehren. Sein Leben hänge davon ab, hatte er behauptet. Aber von Phönix führte kein Weg in die Milchstraße. Beweglich oder nicht, der Cantaro war gefangen.

Das Ding war winzig, wie gesagt. Sato Ambush hatte es mit dem Mikrotom säuberlich in zwei Halbkugeln zerlegt. Jetzt ruhte es auf der Objektplatte des

Holographen, und in der Luft vor dem Pararealisten schwebte ein eintausendfach vergrößertes, dreidimensionales Bild des cantarischen Koordinationsselektors.

Darüber, daß er durch die Auftrennung des Geräts diesem womöglich bleibenden Schaden zugefügt haben könnte, machte sich Sato Ambush keine Sorgen. Derselbe Mikrotom, sozusagen in den Rückwärtsgang geschaltet, würde den Selektor auch wieder zusammenbauen, und zwar so, daß an den Trennstellen nicht einmal eine einzige Lage Moleküle fehlte.

Mit Bewunderung musterte der Pararealist das Produkt einer fremden und überlegenen Technik. Er verstand die Wirkungsweise des Koordinationsselektors nicht - noch nicht! -, aber er bestaunte die

Feinheit der Ausführung, die ungeheuer dichte Packung der Logikelemente, das rötliche Funkeln des unbekannten Materials, aus dem die Details im Innern der beiden Halbkugeln gefertigt waren. Dazwischen lagen die aus purer, formtechnisch stabilisierter Energie bestehenden

Mikrofelder, die das Gerät als auf syntronischer Basis arbeitend auswiesen. Wer dieses Ding konstruiert hatte, dem war genau bekannt gewesen, wo das quantenmechanische Limit lag - die Grenze, jenseits deren weitere Miniaturisierung zu Fehlfunktionen führt. Die Objektplatte drehte sich langsam unter den tastenden Strahlen der Laser, und im selben Tempo rotierten die Hologramme der beiden Halbkugeln, so daß Sato Ambush sie aus allen denkbaren Blickwinkeln zu sehen bekam. So sehr faszinierte ihn das Wunderwerk einer fremden Technik, daß er seine Umwelt vergaß.

Plötzlich stutzte er. Eines der Mikrofelder

Die Hauptpersonen des Romans:

Daarshol - Der Cantaro macht einen Fluchtversuch.

Phang-Troc - Der Karaponide entwickelt den Droidentöter.

Sato Ambush - Der Pararealist wird außer Gefecht gesetzt.

Perry Rhodan - Der Terraner als Geisel.

Reno Yantill - Der Drakist präsentiert ein Corpus delicti.

im Innern der rechten Halbkugel hatte zu flackern begonnen.

»Halt an!« befahl er dem Servo, der den Holographen steuerte.

Das Bild kam zur Ruhe.

»Zusätzliche Vergrößerung, rechte Bildhälfte.«

Die rechte Halbkugel schien auf Sato Ambush zuzuschnellen. Dreitausendfach vergrößert waren jetzt die winzigen Logikelemente und die in hellem Blau leuchtenden Mikrofelder zu sehen. Von einem Ring quadratischer Bauteile umgeben, befand sich im Zentrum der Halbkugel ein kugelförmiges Mikrofeld. Der Pararealist begriff zwar die Funktionsweise des Geräts nicht, aber er verstand, daß das kugelförmige Feld eine zentrale Rolle bei den Schaltvorgängen des Koordinationsselektors spielte.

Das Flackern des Feldes konnte nur bedeuten, daß soeben ein Schaltvorgang ausgelöst worden war!

Verwirrt blickte Sato Ambush sich um. Wie konnte so etwas geschehen? Gab es in der Nähe irgendwo eine Energiequelle, auf deren Streuemission der Selektor reagierte? Das erschien ihm wenig plausibel. Ein Gerät, das die Muskeltätigkeit eines Droiden steuerte, war gewiß gegen Störeinflüsse derart abgesichert, daß eine solche Reaktion nicht zustande kommen konnte.

Aber was sonst?

Befände der Selektor sich noch im Körper des Droiden, was wäre dann geschehen? Hätte Daarshol spasmisch zu zucken begonnen? Vielleicht gehörte zu den Aufgaben des Geräts, gewisse Muskelreaktionen zu bestimmten Zeiten automatisch, das heißt ohne besonderen Auftrag des steuernden Bewußtseins, auszulösen. Der Koordinationsselektor kam getreulich seinen Verpflichtungen nach, weil er nicht wußte, daß er aus dem Körper des Cantaro entfernt worden war. War das die Erklärung?

Das Mikrofeld hatte aufgehört zu flackern. Seufzend lehnte Sato Ambush sich in den Sessel zurück.

»Bild aus«, sagte er.

Vielleicht hatte er sich heute zu sehr angestrengt. Die Arbeit am Pulswandler stellte hohe Anforderungen an die Geisteskraft des Menschen. Es mochte sein, daß er sich nur eingebildet hatte, das Feld flackern zu sehen. Am besten wäre es wohl, er gönnte sich ein paar Stunden Ruhe. Das Gehirn brauchte Entspannung. Man durfte ihm nicht zuviel zumuten, sonst fing es an zu halluzinieren.

Ja, das war eine gute Idee: drei oder vier Stunden schlafen. Aber zuvor würde er noch einmal nach dem Cantaro sehen.

*

Das Haus, in dem Sato Ambush untergebracht war, gehörte einem gewissen Sodar Plinn, der an Bord eines der elf Raumschiffe der Freihändler-Organisation in offiziellem Auftrag unterwegs war und wahrscheinlich erst in ein paar Monaten zurückkehren würde. Der Pararealist hatte sich in Sodar Plinns Haus mit der Behutsamkeit des höflichen Gastes eingerichtet, der seinem Gastgeber - zumal dieser ihn nicht kannte und obendrein von der Einquartierung gar nichts wissen konnte - so wenig Unannehmlichkeit wie möglich machen will. Nur eines der Zimmer hatte er völlig ausgeräumt und sich darin eine Art Privatlabor mit Computeranschluß, Holograph und diversen Analysegeräten eingerichtet. Bevor Sodar Plinn zurückkehrte, würde er den Raum wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzen. Das hatte er sich fest vorgenommen.

Das Haus lag nicht weit von der Transmitterstation entfernt, die die Verbindung zwischen der Siedlung Mandalay und dem im zentralen Bergmassiv des Kontinents Bonin gelegenen Raumhafen besorgte. Wie alle Häuser in Mandalay war es von einem weitläufigen Garten umgeben, den Sodar Plinn völlig hatte verwildern lassen.

Öffentliche Beleuchtung gab es in Mandalay so gut wie nicht. Sie wurde nicht gebraucht. Die Nacht war fast so hell wie der Tag. Die dichtgedrängten

Sternenwolken des Kugelsternhaufens M 30 glänzten am Himmel. Und selbst wenn dichte Bewölkung aufzog wie in dieser Nacht, so leuchteten die Wolken im Widerschein des Sternenlichts und verbreiteten tagesgleiche Helligkeit.

Nebenan lag das kleine Haus, in dem man Daarshol einquartiert hatte. Dem Cantaro war ein uneingeschränktes, von keiner Bewachung überschattetes Privatleben zugestanden worden, nachdem er sich den Koordinationssелеktor aus dem Leib hatte operieren lassen, was zur Folge hatte, daß er sich nur noch schwerfällig bewegen konnte. Man brauchte nicht auf ihn aufzupassen.

Warum Sato Ambush den Cantaro in dieser Nacht unbedingt noch einmal aufsuchen wollte, darüber hätte er sich wahrscheinlich selbst keine Rechenschaft ablegen können. Er besuchte Daarshol oft, immer in dem Bemühen, mehr über die Beschaffenheit und die energetische Struktur des geheimnisvollen Chronopuls-Walls zu erfahren. Daarshol war bisher wenig kooperativ gewesen. Obwohl sein dringlichstes Anliegen angeblich war, auf dem schnellsten Weg in die Milchstraße zurückzukehren, hatte er die Fertigstellung des Pulswandlers bisher mit keinem Jota sachverständigen Inputs unterstützt. Der Pulswandler war das Vermächtnis des genialen Wissenschaftlers Geoffry Waringer und die einzige Hoffnung der Freihändler, einen Weg durch den Wall zu finden, der die Milchstraße umschloß und sich bisher als unbezwingbares Hindernis erwiesen hatte. Das Gerät, so, wie es Roi Danton von Geoffry Waringer übergeben worden war, stellte einen noch nicht einsatzreifen Prototyp dar. Es war noch einige zusätzliche Entwicklung erforderlich. Die Freihändler hatten sich des Problems nicht annehmen können, weil es unter ihnen zwar hervorragende Techniker, aber keine Wissenschaftler gab. Sato Ambush war von Perry Rhodan, als dieser am 8. September 1143 mit der CIMARRON auf Phönix landete, unverzüglich auf den Pulswandler angesetzt worden. Zusammen mit dem Synergistiker-

Paar Enza Mansoor und Notkus Kantor hatte er bei der Weiterentwicklung des Pulswandlers in der Zwischenzeit einige Erfolge erzielt, die sich durchaus sehen lassen konnten. Wenn man ihn gefragt hätte, wann denn mit der Einsatzreife des Geräts zu rechnen sei, dann hätte er in seiner bescheidenen Art wahrscheinlich geantwortet, nicht vor Ablauf von mindestens noch fünf Tagen. Insgeheim war er jedoch mit seiner und seiner Mitarbeiter Leistung durchaus zufrieden. Im Grunde genommen brauchte er Daarshols Hilfe nicht mehr. Aber es interessierte ihn zu erfahren, warum der Cantaro so absolut Unwillens war, bei der Fertigstellung des Pulswandlers zu helfen, obwohl nach seiner eigenen Aussage für ihn nichts wichtiger war, als raschestens in die Milchstraße zurückzukehren.

Mittlerweile hatte er Daarshol in Verdacht, daß er womöglich über die Wirkungsweise des Chronopuls-Walls gar nichts wisse. Er konnte bei der Endentwicklung des Pulswandlers nicht mithelfen, weil er von der Materie nichts verstand. Falsch verstandener Stolz hielt ihn davon ab, sein Unwissen einzugestehen. Mit seinem Raumschiff, der BARSHEEBA, hätte er den Chronopuls-Wall zwar mühelos durchdringen können. Die Maschinerie, mit der das Schiff den Wall neutralisierte, arbeitete vermutlich automatisch. Vom Piloten des Schiffes wurden keine Sachkenntnisse erwartet. Aber die BARSHEEBA lag als Wrack auf der Wüstenwelt Gobi, und der Sektor, in dem sich die Maschinerie befand, war von den Pulsstrahlgeschützen der BLUEJAY zu Schlacke zerschossen, und zwar so gründlich, daß selbst das findigste Spürgerät in den Überresten keine Einzelheiten der ursprünglichen Struktur mehr hatte entdecken können.

Der Pararealist bahnte sich einen Weg durch das Dickicht des Gartens und stand kurze Zeit später vor der Eingangstür des Hauses, in dem Daarshol wohnte. Der Pfortenservo hatte seine Annäherung bemerkt und ihn in der üblichen Weise angemeldet. In einem der wenigen Zimmer

des Hauses brannte Licht; das sah man trotz der Helligkeit am erleuchteten Fenster. Es dauerte bemerkenswert lange, etwa eine Minute, bis die Tür sich öffnete. Durch einen kurzen Gang ging es in ein kleines, aber behaglich ausgestattetes Wohnzimmer. Dort saß der Cantaro in einem bequemen Sessel, und seine Miene ließ keinen Zweifel daran, daß er über den nächtlichen Besuch nicht erfreut war.

»Ich bitte, die Störung zu entschuldigen«, begann Sato Ambush höflich. »Es liegt mir nichts daran, als ungebetener Gast betrachtet zu werden. Aber ich fühle mich verpflichtet, dich darauf hinzuweisen, daß die Entwicklungsarbeiten am Pulswandler fast abgeschlossen sind. Du hast den Wunsch geäußert, so bald wie möglich in die Milchstraße zurückzukehren. Du könntest uns bei der Fertigstellung des Geräts helfen, weil du mit der Wirkungsweise des Chronopuls-Walls vertraut bist, und dadurch ein paar Tage sparen.«

Daarshols Gesicht wirkte steinern. Man hätte ihn ohne weiteres für einen Terraner halten können. Lediglich die weit auseinanderstehenden Augen deuteten auf extraterrestrische Herkunft hin. Ansonsten war die Physiognomie des Cantaro von markanter Form, mit einer Nase, die dem klassisch-römischen Ideal entsprach, und einem von wohlgerundeten Lippen umgebenen Mund. Das dunkelbraune Haar trug Daarshol kurz geschoren. Anstelle der Bordkombination, in der man ihn tagsüber sah, trug er einen lockeren, ärmellosen Kaftan. Am linken Oberarm war eine Bandage befestigt.

»Du kommst umsonst, kleiner Mann«, antwortete er auf Sato Ambushs Vorstellung. Er sprach Interkosmo mit tiefer, wohltönender Stimme; aber es lag in seinen Worten eine gewisse spöttische Gehässigkeit. »Du hättest dir den Gang sparen können.«

Der Pararealist zeigte keine Wirkung. Er war schon oft bei Daarshol gewesen, immer mit dem gleichen Anliegen, und war stets auf diese Weise behandelt worden.

»Es tut mir leid zu sehen, daß du dich

verletzt hast«, sagte er.

»Ich habe mich nicht verletzt«, antwortete Daarshol barsch.

»Du hast dir den Arm verbunden«, sagte Sato Ambush und deutete auf die Bandage.

»Das ist keine Verletzung«, erklärte der Cantaro. »Und jetzt wäre ich dir dankbar, wenn du mich allein ließest.«

Mit einer leichten Bewegung des Kopfes deutete der Pararealist eine Verneigung an, wandte sich um und schritt zum Ausgang. Unter der Tür blieb er noch einmal stehen.

»Du sagtest, du müßtest so rasch wie möglich in die Milchstraße zurückkehren, ist das richtig?« fragte er.

»Ich habe es gesagt; also ist es richtig.«

»Warum?«

»Darüber gebe ich keine Auskunft.«

Ein feines Lächeln erschien auf Sato Ambushs Gesicht.

»Weil du es nicht weißt?«

Da brauste Daarshol auf:

»Scher dich fort, Zwerg! Ich habe keine Lust, mich mit dir zu unterhalten.«

Der Pararealist blieb ungerührt stehen.

»Manchmal - allerdings nicht im Augenblick - machst du auf mich den Eindruck eines Wesens von hoher Intelligenz«, sagte er. »Der Pulswandler ist deine einzige Hoffnung auf eine baldige Rückkehr in die Milchstraße. Ist dir schon einmal der Gedanke gekommen, daß die, denen du bei der Fertigstellung des Geräts nicht helfen wolltest, dich einfach hier zurücklassen könnten?«

Nach diesen Worten schritt er endgültig hinaus, und die Tür schloß sich hinter ihm.

*

Das Haus lag unmittelbar am Strand, und durch die offenen Fenster drang das Rauschen der Brandung des nördlichen Äquatorialozeans. Die Unterhaltung war lebhaft, und sie wurde, wie das unter guten Freunden so üblich ist, nicht immer nach den strengen Vorschriften der klassischen Diskussion geführt. Es kam schon mal vor, daß mehrere auf einmal sprachen.

»Covar wird sich nicht mehr lange halten

lassen«, sagte Eirene. »Erfindet sich bei uns nicht zurecht. Er hat Heimweh. Er will nach Hause.«

»Was heißt, er wird sich nicht halten lassen?« fragte Reginald Bull mit deutlichem Spott. »Wird er die Arme ausbreiten und aus eigener Kraft nach Bugaklis zurückfliegen?«

»Manchmal bist du widerwärtig«, beschwerte sich das Mädchen und verzog das Gesicht. »Natürlich erwartet er, daß man ihn mit einem Raumschiff nach Hause bringen wird.«

»Natürlich...«, echote Bull.

»Du bist an seinem Wohlergehen überaus interessiert«, sagte Perry Rhodan. Die Besorgnis, die in seiner Stimme schwang, war kaum zu überhören. »Du möchtest den Flug nach Bugaklis, falls er überhaupt zustande kommt, mitmachen?«

Eirene sah den Vater an.

»Ja«, antwortete sie einfach.

»Darüber müssen wir uns noch unterhalten«, erklärte er. »Wir zwei alleine.«

»Tut das«, riet Reginald Bull. »In der Zwischenzeit können wir uns hier mit Julians Idee beschäftigen.«

»Das sollten wir auf jeden Fall tun«, pflichtete Roi Danton ihm bei. »Aber zuerst hätte ich gerne gehört, ob Perry noch immer darauf besteht, die BLUEJAY als einziges Begleitschiff der CIMARRON mit in die Milchstraße zu nehmen.«

Wie Eirene nannte auch er den Vater gewöhnlich beim Vornamen. Perry Rhodan wandte sich ihm nur zögernd zu. Er schien in Gedanken noch mit Eirenes Idee beschäftigt. Schließlich aber erschien ein Lächeln auf seinem Gesicht.

»Du verplanst Eier, die noch nicht gelegt sind, mein Sohn«, sagte er. »Zuerst muß der Pulswandler fertiggestellt und getestet sein. Dann können wir uns auf die Expedition zur Milchstraße vorbereiten.«

»Was das anbelangt, sehe ich keine Schwierigkeiten«, erklärte Ronald Tekener, der der Unterhaltung bisher mit scheinbar geringem Interesse gefolgt war. »Ich habe vor ein paar Stunden mit Sato Ambush gesprochen. Er ist zwar wie üblich voller

Bescheidenheit, aber er meint, bis zur Fertigstellung des Wandlers könne es nur noch ein paar Tage dauern.«

»Was wäre gegen die BLUEJAY einzuwenden?« erkundigte sich Jennifer Thyron.

»Daß sie die gesamte Organisation Drake an Bord hat«, antwortete Roi Danton, der die Frage offenbar erwartet hatte. »Die Drakisten haben sich seit ihrer Palastrevolution zwar rehabilitiert, aber so ganz traue ich ihnen noch immer nicht über den Weg.«

»Reno Yantill hat uns aufgrund von Informationen, die offenbar nur er beschaffen konnte, den Gefangenen Daarshol geliefert«, sagte Perry Rhodan bedächtig. »Die Drakisten sind als Draufgänger bekannt, die nichtsdestoweniger besonnen handeln. Ich könnte mir keine besseren Begleiter wünschen.«

Roi Danton musterte den Vater mit erstauntem Blick. Daraufhin fühlte Perry Rhodan sich genötigt zu erklären:

»Außerdem werde ich mich natürlich vorsehen.« Sein Lächeln hatte eine leicht ironische Färbung angenommen. »Eines der wichtigen Mitglieder der Organisation Drake macht die Reise an Bord der CIMARRON mit.«

»Als Geisel?« fragte Reginald Bull.

Rhodan hob die Schultern.

»So wollen wir es nicht nennen«, antwortete er. »Aber die Idee ist schon, die Drakisten bei der Stange zu halten.«

»Wen nimmst du an Bord?« wollte Jennifer Thyron wissen. »Reno Yantill?«

»Nein, nicht den Anführer«, lautete Rhodans Antwort. »Das wäre zu auffällig. Die Drakisten werden die Geste ohnehin verstehen; aber sonst braucht niemand meine Vorsichtsmaßnahme zu durchschauen. Ich nehme Renos Stellvertreter, Pedrass Foch.«

Roi Danton nickte.

»So gefällt mir die Sache schon besser«, meinte er. »Ich habe Reno und seine Leute schon immer für die besten unter den Freihändlern gehalten. Wenn sie nur nicht so verdammt ehrgeizig wären...«

Er vollendete den Satz nicht. Es wurde still. Niemand hatte im Augenblick etwas zu sagen. Der Servo brachte eine weitere Runde von Getränken. In der Ferne rumpelte Donner. Reginald Bull nahm einen Zug aus seinem Becher und verschluckte sich. Er entschuldigte sich.

»Das Wetter macht mich durstig, und wenn ich zu hastig trinke, passiert mir so was.«

Da meldete sich Stronker Keen zu Wort, der an Julian Tiffors Stelle an der nächtlichen Begegnung teilnahm, weil Tiffor mit der PERSEUS unterwegs war. Keen hatte bislang noch keinen Ton von sich gegeben.

»Nachdem wir nun alles durchdiskutiert haben«, sagte er jetzt, »könnten wir vielleicht kurz auch auf Tiffs Idee zu sprechen kommen.«

»Ganz meine Meinung«, sekundierte Bull.

»Hältst du sie für gut?« fragte Perry Rhodan, den Blick auf Stronker Keen gerichtet.

»Sie hat Hand und Fuß, Perry«, antwortete der Angesprochene. »Ich sage das so freiheraus, weil sie nicht aus dem Think Tank der PERSEUS, sondern von Icho Tolot stammt. Er hat von uns allen die größte Erfahrung mit dem Netz der Schwarzen Sternenstraßen. Nach seiner Meinung ist das Black Hole Siragusa eines der Tore des Straßennetzes.«

»Von dem aus ein Weg in die Milchstraße führt?« beharrte Rhodan.

»Das wissen wir nicht«, sagte Keen. »Wir haben ein paar Computersimulationen gefahren. Trotz allem, was der Haluter weiß, sind unsere Kenntnisse der Schwarzen Sternenstraßen doch immer noch so gering, daß wir das Computersystem nicht mit ausreichenden Informationen füttern können. Die Aussagen des Syntrons sind unverbindlich, und jede ist mit einem bestimmten Wahrscheinlichkeitswert behaftet.«

Perry Rhodan ließ nicht locker.

»Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Sternenstraße von Point Siragusa in die Milchstraße führt?«

»Vierunddreißig Prozent.«

»Und auf so was wollt ihr euch einlassen?« rief Eirene.

»Von allen Wegen, die der Syntron in der Simulation definiert hat, ist der in die Milchstraße der bei weitem wahrscheinlichste«, verteidigte Stronker Keen seinen Standpunkt. »Der nächstweniger wahrscheinliche kommt nur auf zwei Komma acht Prozent.«

»Eine ganze Menge denkbarer Wege«, sagte Perry Rhodan und pffiff halblaut zwischen den Zähnen hindurch.

»Es ist trotzdem eine gute Idee, Perry«, versicherte Stronker Keen mit Nachdruck.

»Wer fliegt?« fragte Reginald Bull. »Die PERSEUS alleine?«

»Nicht alleine«, antwortete Keen. »Wir wünschen uns mindestens ein, lieber zwei Begleitschiffe. Welche das sein sollen, wissen wir noch nicht.«

Der Donner wurde lauter. Draußen kam Wind auf und blies durch die offenen Fenster. Roi Danton trug dem Servo auf, die Fenster zu schließen. Die Vorsichtsmaßnahme kam nicht zu früh. Sekunden später klatschten die ersten schweren Tropfen des tropischen Regens gegen die Scheiben aus polarisierbarem Glassit.

»Über diese Angelegenheit sollten wir uns noch einmal unterhalten, wenn ich über die Einzelheiten besser informiert bin«, begann Perry Rhodan. »Die Idee als solche gefällt mir, aber...«

Er wurde unterbrochen. Der Interkom meldete sich. Roi Danton wandte sich um und sprach in Richtung des Kommunikationsservos, der als mattleuchtendes Gebilde unter der Decke des Raumes schwebte:

»Wer ist es?«

»Sato Ambush«, antwortete der Servo.

»Laß uns hören, was er zu sagen hat«, verlangte Danton.

*

Sato Ambushs holographische Darstellung materialisierte inmitten des Wohnraums. Man hätte das Bild für den Mann selbst halten mögen. Aber wer genau hinsah, der bemerkte, daß die weichen

Fasern der Bodenbespannung dort, wo er stand, hoch aufgerichtet blieben. Das Hologramm besaß kein Gewicht.

»Es tut mir leid ...«, begann der Pararealist.

»Laß es dir nicht leid tun, Sato«, fiel ihm Perry Rhodan ins Wort. »Wenn du Wichtiges hast, hättest du selbst zu uns kommen können. Du bist hier jederzeit willkommen.«

»Ich weiß es, und ich danke dir dafür, Perry. Aber ich fürchte mich vor dem Gewitter«, antwortete Sato Ambush mit entwaffnender Offenheit. »Es ist nicht sicher unterwegs.«

Als hätte er den Effekt bestellt, zuckte draußen ein Blitz durch die helle Nacht, und Sekundenbruchteile später war krachender Donner zu hören. Sato Ambushs Abbild zuckte zusammen, allerdings eine gute Sekunde später. Das Haus, in dem der Pararealist wohnte, lag etwa 400 Meter von Roi Dantons Anwesen entfernt.

»Was hast du uns zu sagen, Sato?« fragte Perry Rhodan.

»Ich mache mir Gedanken über den Gefangenen, über Daarshol«, antwortete Ambush. »Ich machte heute meinen üblichen Besuch. Er wies mich zurück wie immer. Er will uns bei der Fertigstellung des Pulswandlers nicht helfen. Da kam mir ein Gedanke. Er ist absolut unkooperativ. Aber er rechnet fest damit, daß wir ihn mit in die Milchstraße nehmen, sobald der Pulswandler einsatzbereit ist. Er kommt nicht auf die Idee, daß wir ihn als Gegenleistung für seine Hartschädeligkeit auf Phönix zurücklassen könnten. Warum nicht?«

Die Überlegung war interessant. Eine Zeitlang herrschte Schweigen, weil jeder die Antwort auf Sato Ambushs Frage zu finden suchte. Schließlich sagte Perry Rhodan:

»Worauf willst du hinaus, Sato?«

»Ich glaube nicht, daß er darauf warten will, von uns mitgenommen zu werden«, antwortete der Pararealist. »Er hat einen anderen Plan. Er ist nicht auf uns angewiesen.«

»Wie will er sonst in die Milchstraße zurückgelangen?«

»Wenn ich die Antwort darauf wüßte«, seufzte Ambush, »ersparte ich mir viel Unruhe. Ich sehe zwei Möglichkeiten: Entweder rechnet Daarshol damit, daß Phönix von seinen Artgenossen angegriffen und er dabei gerettet wird, oder er hat vor zu fliehen.«

»Fliehen? Wohin?« fragte Reginald Bull verblüfft.

»Er könnte versuchen, sich eines unserer Raumschiffe anzueignen.«

»Und dann? Damit käme er nie in die Milchstraße zurück. Der Chronopuls-Wall trieb ihn in den Wahnsinn.«

»Er würde nicht versuchen, den Wall zu durchdringen«, sagte Sato Ambush. »Er brauchte nur einen Ort aufzusuchen, der hin und wieder von Raumschiffen seines Volkes passiert wird. Er strahlte ein Notsignal ab, und man würde ihn aufnehmen.«

Nach kurzem Nachdenken antwortete Roi Danton:

»Die erste Möglichkeit, die du andeutest, kommt mir recht unwahrscheinlich vor. Wenn es eines gibt, worauf wir hier im Ceres-System Wert gelegt haben, dann ist es die Abschirmung nach außen. Phönix strahlt nicht im langwelligen Bereich des elektromagnetischen Spektrums, wie es andere Welten tun, auf denen eine höherentwickelte Zivilisation zu Hause ist. All unsere Kommunikation, mit Ausnahme der Funksprüche, die wir mit den vorgeschobenen Stationen austauschen müssen, ist kabelgebunden. Es kann uns also, außer durch Zufall, niemand mit den üblichen Spürmethoden finden. Auf der anderen Seite...«

Sato Ambush unterbrach ihn:

»Ich dachte an die Möglichkeit, daß Daarshol, unbemerkt von uns allen, einen Notruf auf Hyperfunkwelle abgesetzt haben könnte.«

Danton schüttelte den Kopf.

»Unwahrscheinlich. Die Sendestationen zeichnen alles auf, was abgestrahlt wird. Selbst wenn es dem Cantaro gelungen wäre, sich in einen der Funkräume zu

schleichen, hätte er keine Nachricht absetzen können, ohne daß wir davon wüßten.«

»Also gut, die erste Möglichkeit scheidet aus«, mischte Reginald Bull sich in die Unterhaltung. »Wie steht's mit der zweiten? Ist es denkbar, daß Daarshol ausreißt, am Raumhafen ein Schiff kapert und damit losfliegt?«

»Ebensowenig wahrscheinlich«, antwortete Ronald Tekener. »Er kann sich kaum bewegen, seitdem ihm der Koordinationsselektor aus dem Leib operiert wurde. Wie soll er ausreißen? Er käme keine zwanzig Meter weit, dann liefe ihm jemand über den Weg.«

»Ich meine, wir sollten uns über Daarshol nicht allzulange den Kopf zerbrechen«, sagte Perry Rhodan. »Sein Verhalten erscheint uns ungewöhnlich; aber seine Mentalität ist anders als unsere. Satos Bedenken erscheinen aus menschlicher Sicht logisch. Aber Daarshol ist kein Mensch. Wenden wir uns lieber wichtigeren Dingen zu.«

Sato Ambush neigte den Kopf.

»Wie du sagst, Perry«, verabschiedete er sich, und am Ton seiner Stimme erkannte man, daß ihn Rhodans Abfuhr ärgerte.

*

Sein Ärger war nicht von langer Dauer. Er hatte im Lauf eines an Erlebnissen reichen Daseins gelernt, Unannehmlichkeiten sowenig Beachtung wie möglich zu schenken.

Dessenungeachtet hielt er Perry Rhodans Entscheidung für falsch. Der Fall Daarshol beunruhigte ihn, und er suchte in den Tiefen seines Bewußtseins nach dem Grund seiner Sorge.

Begonnen hatte es mit dem Koordinationsselektor, der sich plötzlich so verhalten hatte, als sei er aktiviert worden. Er hatte es als Halluzination abgetan, als Einbildung, die von den überreizten Nerven produziert wurde. Jetzt dagegen war er seiner Sache nicht mehr sicher.

Kurz danach hatte er Daarshol

aufgesucht, und der Cantaro war so unfreundlich und unversöhnlich wie eh und je gewesen. Er hatte eine Bandage am linken Oberarm getragen. Eine Bandage!

Sato Ambush stand steif vor Schreck, als ihm die Erleuchtung kam. Daarshol hatte einen Eingriff an sich vorgenommen! Der größte Teil seiner Körpersubstanz war organischer Natur. Wenn er einen Einschnitt machte, begann er zu bluten wie ein Mensch. Daarshol war Fachmann erster Güte, was den syntronischen Teil seines Innenlebens anging. Er kannte die Funktion jeder Komponente bis ins letzte Detail. Er war bei der Gefangennahme auf Gobi nicht verletzt worden, und auch bei dem Kampf gegen Icho Tolot hatte er sich keinen ernst zu nehmenden Schaden zugezogen. Warum also würde er sich selbst operieren wollen?

Ein Donnerschlag hallte durch die Nacht. Sato Ambush zuckte zusammen. Er besaß viele Fähigkeiten, derentwegen er von seinen Mitmenschen bewundert wurde. Aber die Kraft, ein nahes Gewitter mit stoischer Ruhe über sich ergehen zu lassen, gehörte nicht dazu.

Er glaubte zu wissen, was Daarshol unternommen hatte. Der Cantaro suchte nach einer Möglichkeit, den Verlust des Koordinationsselektors wettzumachen. Es gab andere Syntronteile in seinem Körper, die er so zusammenschalten konnte, daß sie die Funktionen des Selektors übernahmen. Er hatte nicht zu experimentieren brauchen. Es war ihm aufgrund der Detailkenntnis seiner syntronischen Körperkomponente klar gewesen, wie er die Schaltung vorzunehmen hatte. Ein einziger Einschnitt war ausreichend gewesen.

Hatte er mit der Operation Erfolg gehabt? Sato Ambush zweifelte nicht daran. Das eigenartige Verhalten des Koordinationsselektors, den er vorhin unter dem Holographen untersucht hatte, gewann mit einemmal neue Bedeutung. Daarshol hatte die neue Schaltung getestet. Dabei waren Signale zustande gekommen, auf die der Selektor ansprach. So mußte es sein! Die Entfernung von Ambushs Haus bis zu dem Gebäude, in dem der Cantaro untergebracht war, betrug nur wenig mehr

als 100 Meter. Syntronische Signale waren, da die Module grundsätzlich in Mikrobauweise hergestellt wurden, von geringer Intensität; eine große Reichweite wurde nicht verlangt. Auf der anderen Seite war der Koordinationsselektor ein überaus empfindliches Gerät. Es hatte die Impulse empfangen, und seine Internlogik war zu dem Schluß gekommen, daß es aktiviert werden sollte.

Ambush zögerte. Was sollte er jetzt unternehmen? Perry Rhodan wollte er nicht ein zweites Mal ansprechen. Es lag ihm nichts daran, ausgelacht zu werden. Daarshol hatte auf die Frage nach der Wunde an seinem Arm empfindlich reagiert. War er argwöhnisch geworden? Vermutete er, daß der Pararealist seine Absicht erkannt hatte? In diesem Fall war keine Zeit zu verlieren. Wenn der Cantaro seine volle Bewegungsfreiheit wiedererlangt hatte, würde er nicht zögern, sie zu nützen. Ein zweites Mal an diesem Abend verließ Sato Ambush das Haus. Es hatte in Strömen zu regnen begonnen. Blitze zuckten durch den tropischen Wolkenbruch, heftiger Donner rollte in ununterbrochener Folge. Ambush hatte Angst und suchte sie zu verdrängen, indem er sich auf seine Aufgabe konzentrierte. Er trug keine Waffe. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß er in eine Lage geraten könne, in der die Kraft des Ki zu seiner Verteidigung nicht ausreichte. Er huschte durch das triefende Dickicht, das Sodar Plinns

Garten bildete. Der strömende Regen bot ihm gute Deckung. Daarshol würde ihn nicht kommen sehen. Er erreichte die Grenze des Grundstücks und spähte in Richtung des kleinen Hauses, das den Cantaro beherbergte. Soweit er durch die prasselnden, rauschenden Wassermassen erkennen konnte, war das Fenster noch erleuchtet. Ambush schlug sich zur Seite und näherte sich dem Gebäude so, daß er durchs Fenster nicht gesehen werden konnte.

Der Pfortenservo bemerkte ihn erst, als er um die Hausecke gehuscht kam, und meldete ihn in der üblichen Weise. Von drinnen kam keine Antwort. Sato Ambush

hatte nicht damit gerechnet, sofort eingelassen zu werden. Daarshol war schon beim ersten Besuch reichlich grob gewesen. Er würde den Pararealisten nicht noch einmal empfangen wollen. Der Servo ließ sich nicht dazu bewegen, die Tür auf eigene Verantwortung zu öffnen: Sato Ambush war nicht als Freund des Hauses registriert. Ambush wandte sich seitwärts. Er wollte versuchen, durch das erleuchtete Fenster zu spähen. Als er sich umdrehte, sah er die Spur im aufgeweichten Gras.

Sie führte von der Haustür weg in Richtung des Gebäudekomplexes, in dem die Transmitterstation untergebracht war. Daarshol hatte das Haus verlassen! Sato Ambush beugte sich nieder und untersuchte die Fußabdrücke aus der Nähe. Er verstand nicht viel vom Spurenlesen; vor allen Dingen war ihm über die Beschaffenheit des Grases, das in dieser Gegend wuchs, nichts bekannt. Aber es schien ihm, daß eine Spur, die im Wolkenbruch noch so deutlich zu sehen war, nicht älter als höchstens eine halbe Stunde sein könne. Die einzelnen Abdrücke waren weit über einen Meter voneinander entfernt und an der Fußspitze deutlicher ausgeprägt als an der Ferse. Daarshol war mit weiten Sprüngen gerannt. Ambushs Vermutung war richtig gewesen: Er hatte einen Eingriff in die Syntron-Komponente seines Droidenkörpers vorgenommen und seine Beweglichkeit wiedergewonnen.

Nicht nur seine Beweglichkeit, ging es Ambush durch den Sinn, *auch seine Kraft!* Der Droide besaß synthetische Muskeln, die durch syntronische Signale gesteuert wurden. Seine Reaktionsschnelligkeit war übermenschlich, seine Körperkräfte übertrafen die eines normal entwickelten Menschen um ein Mehrfaches. Als man Daarshol das letztmal hatte einbringen müssen, da hatte es der Bärenstärke des Haluters Icho Tolot bedurft, ihn zu überwältigen.

Trotzdem zögerte Sato Ambush keine Sekunde. Er folgte der Spur, die jenseits der Grundstücksgrenze auf einen oftbegangenen Pfad mündete und dort unsichtbar wurde. Dem Pararealisten

machte das nichts aus. Er glaubte zu wissen, wohin der Cantaro sich gewandt hatte. Auch diese Hypothese war richtig gewesen: Er würde sich per Transmitter zum Raumhafen begeben und dort versuchen, ein Raumschiff in die Hand zu bekommen.

Sato Ambush war wenig mit der Arbeitsweise der Station vertraut. Er hatte die Transmitter selbst ein paarmal benützt; aber er wußte nicht, ob sie bewacht wurden. Es schien in der Transmitterhalle recht locker zuzugehen, wie auch sonst überall auf Phönix. Wahrscheinlich hatte Daarshol keine Mühe gehabt, sich zum Raumhafen abstrahlen zu lassen.

Die Station war von einem weiten Platz umgeben, auf dem mehrere Gleiter geparkt standen. Es gab mehrere Eingänge in die verschiedenen Gebäudeteile des Komplexes. Sato Ambush wählte einen davon aufs Geratewohl und strebte mit raschen Schritten darauf zu.

Er hatte sich der Tür bis auf wenige Meter genähert, da zuckte ein greller Blitz durch die unter schweren Sturmwolken dahindämmernde Nacht. Knatternder Donner folgte dichtauf. Ambush schnellte sich vorwärts, um so schnell wie möglich ins Innere des Gebäudes zu gelangen. Da sah er durch den Wasservorhang des strömenden Regens eine hochgewachsene Gestalt, die sich hinter einer Mauerkante hervorschob.

»Du verdammter Schnüffler hältst mich nicht auf«, sagte die Gestalt mit schneidend scharfer Stimme. »Ich Sorge dafür, daß du mir nicht mehr in die Quere kommst.«

Sato Ambush warf sich zur Seite. Aber Daarshols Reflexe waren so rasch wie der Blitz, der soeben das Dämmerlicht zerrissen hatte. Ambush spürte einen mörderisch harten Schlag, der ihn am ganzen Körper zu treffen schien.

Dann war nichts mehr.

2.

Sie fanden ihn bei Morgengrauen. Er lag am Fuß eines Mauervorsprungs, und wenn

der Freihändler, der so früh schon per Transmitter zum Raumhafen wollte, nicht einen Umweg gemacht hätte, der ihn an der abseits gelegenen Mauer vorbeiführte, so wäre der Bewußtlose wohl noch ein paar Stunden länger liegengeblieben.

Der Fund löste in Mandalay Großalarm aus. Roi Danton war der erste, den man in Kenntnis setzte. Er erinnerte sich sofort an die Bedenken, die Sato Ambush in der vergangenen Nacht geäußert hatte. Ohne eine Sekunde zu verlieren, suchte er das Haus

auf, in dem der gefangene Cantaro untergebracht war. Daarshol war nirgendwo zu finden. Der Hauscomputer sagte aus, er habe ihn schon seit etlichen Stunden nicht mehr gesehen. Noch hielt Danton die Lage nicht für sonderlich ernst. Schließlich konnte der Cantaro sich nur mit Mühe bewegen. Weit war er gewiß nicht gekommen. Wenn es ihm tatsächlich gelungen war, die Transmitterstation zu erreichen, dann mochte er jetzt im Raumhafen sein; aber dort würde man ihn rasch einfangen. Roi Danton kehrte nach Hause zurück und veranlaßte per Interkom, daß eine zweihundertköpfige Suchmannschaft aufgestellt würde, die sofort zum Raumhafen aufbrechen und Daarshol dingfest machen solle.

Dann kam ihm ein Gedanke. War es möglich, daß der Cantaro in Sato Ambushs Haus eingedrungen war und den Koordinationssелеktor wieder an sich gebracht hatte? Die Vorstellung war erschreckend. Danton erinnerte sich nur zu deutlich, wieviel Mühe es bei Daarshols erstem Fluchtversuch gemacht hatte, ihn zu überwältigen.

Ein zweites Mal machte er sich auf den Weg. Ambushs Pfortenservo ließ ihn ohne weiteres ein. Es dauerte eine Weile, bis Danton sich im Labor des Pararealisten zurechtgefunden hatte. Es war sein Glück, daß Ambush das Behältnis, in dem er das winzige Gerät aufbewahrte, sorgfältig beschriftet hatte. Danton überzeugte sich, daß der Koordinationssелеktor noch vorhanden war. Aufatmend trat er erneut den Heimweg an.

Das Haus glich einem Heerlager. Es war die Kommandozentrale, von der aus die Suche nach dem Droiden gesteuert wurde. Wer sonst nichts zu tun hatte, fand sich hier ein. Unter den Bäumen lagerten Dutzende von Freihändlern, und im Haus herrschte ein Gewimmel, daß es Danton schwer hatte, sich einen Weg zu bahnen.

Er fand Perry Rhodan im Wohnraum. Mehrere Besatzungsmitglieder der CIMARRON waren ebenfalls anwesend. Sedge Midmays, der Chefmediker des Schiffes, war soeben eingetroffen. Man hatte den bewußtlosen Pararealisten ins Bordlazarett der CIMARRON geschafft.

»Er wird eine Zeitlang brauchen, bis er wieder zu sich kommt«, erklärte der Mediker mit besorgter Miene. »Ich weiß nicht, was für eine Waffe das war, mit der auf ihn geschossen wurde. Aber der Paralysechock war so konzentriert, daß manch anderer ihn nicht überlebt hätte. Wir tun, was wir können, um ihm rascher auf die Beine zu helfen.«

»Läßt sich feststellen, ob man tatsächlich dort, wo er gefunden wurde, auf ihn geschossen hat«, fragte Perry Rhodan, »oder ist er in bewußtlosem Zustand dorthin geschleppt worden?«

»Das kann ich nicht beantworten«, sagte Midmays.

»Oder wie lange er bewußtlos war?«

»Seit etwa Mitternacht.«

»Es war kurz vor Mitternacht, als er zu uns sprach und uns seinen Verdacht vortrug«, sagte Rhodan mit halblauter Stimme, mehr im Selbstgespräch. »Kurz zuvor hatte er Daarshol aufgesucht...«

»Du willst auf etwas Bestimmtes hinaus«, vermutete Reginald Bull. »Was ist es?«

»Wenn der Cantaro so schwer beweglich ist, wie hat er es dann in so kurzer Zeit bis zur Transmitterstation schaffen können?« fragte Rhodan.

»Es sind nur ein paar hundert Meter«, antwortete Roi Danton. »Er muß etwa eine halbe Stunde Zeit gehabt haben. Im Gegenteil, der Umstand, daß Sato Ambush ihn hat einholen können, spricht dafür, daß Daarshol nach wie vor unbeweglich ist. Ich habe bei Sato nachgesehen. Der

Koordinationsselektor befindet sich nach wie vor in seinem Labor.«

Sedge Midmays bahnte sich einen Weg durch die Menge. Er würde auf dem raschesten Weg zur CIMARRON zurückkehren.

»Die Frage ist, was Ambush bei der Transmitterstation zu suchen hatte«, meldete sich Ronald Tekener aus dem Hintergrund des Raumes. »War er so sicher, daß Daarshol versuchen würde, sich aus dem Staub zu machen?«

»Die entsprechende Vermutung hatte er uns ja schon vorgetragen«, sagte Bull. Der vorwurfsvolle Blick, den er bei diesen Worten versandte, galt Perry Rhodan. »Manchmal hören wir eben nicht rechtzeitig auf ihn.«

Rhodan hob die Schultern.

»Wahrscheinlich habe ich einen Fehler gemacht«, gab er zu. »Aber nach allem, was ich hier gehört habe, sehe ich die Gefahr als nicht so gravierend. Beim letztenmal war Daarshol im Vollbesitz seiner Kräfte. Es gelang uns trotzdem, ihn zu überwältigen — wenn auch mit Mühe. Diesmal macht er uns weitaus weniger Schwierigkeiten.«

Er blickte zu Tekener hinüber, der sich vor der Konsole des Interkoms niedergelassen hatte, und rief:

»Hat Gucky sich schon gemeldet?«

Tekener schüttelte den Kopf. Reginald Bull bemerkte Roi Dantons fragenden Blick und beeilte sich zu erklären:

»Wir haben Gucky auf die Suche nach Daarshol geschickt. Er hüpfte im Lande herum und horcht nach den Mentalsignalen des Cantaro.«

»Anscheinend bisher ohne Erfolg, sonst hätten wir von ihm gehört«, sagte Rhodan.

»Das wundert mich nicht«, meinte Danton. »Er besitzt die Fähigkeit, sein organisches Bewußtsein völlig zu blockieren und nur mit dem Syntron zu arbeiten.«

Rhodan nickte.

»Das wissen wir«, sagte er. »Aber die mentale Strahlung des Cantaro-Gehirns ist charakteristisch. Daarshol braucht die Blockade nur eine Sekunde zu lüften, dann

hat Gucky gute Aussichten, erfolgreich zu sein.«

Roi Danton wandte sich den Freihändlern zu, die das Haus bevölkerten. Ihr Eifer war lobenswert; aber im Augenblick standen sie nur im Weg herum. Er schickte sie nach Hause, auch diejenigen, die es sich draußen im Garten bequem gemacht hatten. Man würde sie benachrichtigen, sobald sich etwas Wichtiges ereigne, erklärte er ihnen. Sie gingen willig. Unter den Versammelten befanden sich mehrere Mitglieder der Organisation Drake. Auch sie sahen ein, daß sie hier vorerst nichts ausrichten konnten.

Roi Danton kehrte nicht sofort ins Haus zurück. Ein ungutes Gefühl erfüllte ihn. Irgend etwas, meinte er, müsse er übersehen, versäumt oder falsch gemacht haben. Er überdachte die Ereignisse der vergangenen Nacht und der letzten Stunde. Er war längst nicht so sicher wie sein Vater, daß Daarshol keine ernst zu nehmende Gefahr darstellte. Woher aber seine Unsicherheit führte, konnte er nicht erklären.

Wenn sie nur Sato Ambush bald wieder auf die Beine stellten! Von ihm würde man mehr erfahren können.

*

Von allen Leistungen, die er bisher - das heißt: seit seiner Gefangennahme — vollbrachte, behagte ihm am besten, daß es ihm gelungen war, den kleinen Terraner mit dem dicken Kopf zu überlisten. Sato Ambush hieß er, und seine Intelligenz war fast so groß wie die eines Cantaro.

Natürlich hatte der Kleine Verdacht geschöpft, als er die Bandage an seinem Arm sah. Der nächtliche Besuch war ihm ungelegen gekommen. Aber er hatte ihn einlassen müssen. Die Freihändler hatten ihm zwar völlige Bewegungsfreiheit zugestanden - wohl wissend, daß er sich ohne den Koordinationsselektor nur schwerfällig bewegen konnte -, im Grunde genommen war und blieb er jedoch ein Gefangener. Wenn er sich weigerte,

Besucher zu empfangen, wurde man mißtrauisch und nahm ihn unter Beobachtung. Das hatte er in den entscheidenden Minuten seines Unternehmens nicht brauchen können.

Sato Ambush hatte sich binnen kürzester Zeit ausgerechnet, was die Bandage bedeutete. Er hatte es nicht anders erwartet und seinen Plan darauf aufgebaut. Die Synchronschaltung dreier Elemente des syntronischen Körperbaus gab ihm die Beweglichkeit und die Kraft zurück, die er seit der Entfernung des Koordinationsselektors vermißte. Die dazu erforderliche Operation war fast schon abgeschlossen, als der Pfortenrobot den Kleinen meldete. Nachdem Sato Ambush ihn verließ, hatte er nur noch ein paar Minuten gebraucht, um den Eingriff zu beenden. Das Testen hatte er bereits vorher besorgt und mit Wonne gespürt, wie die Kraft in seinen Körper zurückflutete. Er hätte sofort nach dem Schließen der Wunde aufbrechen können. Aber daran lag ihm nichts. Sein Vorhaben erforderte keine Eile. Er wußte, daß der Kleine mit dem großen Kopf hinter ihm herespüren würde. Er wollte ihn abwarten.

Die Bandage hatte er der Müllverarbeitung übergeben. Sie enthielt geringfügige Blutspuren. Mochte ihm der Kleine auf die Schliche gekommen sein, er wollte verhindern, daß auch andere die richtige Schlußfolgerung zogen.

Mitten im Gewitter hatte er sich auf den Weg gemacht. Der Sturm kam ihm gelegen. Die Spur, die er mit Absicht so deutlich hinterließ, würde später vom Regen weggewischt werden. Für Sato Ambush dagegen, wenn er ihn richtig eingeschätzt hatte, mußte sie noch gut sichtbar sein.

Er legte die Strecke bis zur Transmitterstation in weniger als einer halben Minute zurück. Natürlich begegnete ihm niemand. Bei solchem Wetter hielten sich die Weichlinge in ihren Häusern auf. Die Fahrzeuge, die auf dem Platz rings um die Station standen, waren unverschlossen. Auf Phönix wurde nicht gestohlen. Er durchsuchte eines nach dem anderen, eigentlich mehr aus Neugierde, als daß er

etwas Bestimmtes zu finden hoffte. In einem der Gleiter entdeckte er einen Paralyator von schwerem Kaliber. Er nahm ihn an sich. Ursprünglich hatte er den Kleinen mit der Kraft seiner synthetischen Muskeln überwinden wollen. Aber die Waffe bot ihm eine einfachere Möglichkeit.

Er suchte sich ein Versteck und begann zu warten. Er dachte darüber nach, daß das Synchronschalten dreier Syntronelemente nicht die optimale Lösung seines Problems war. Er hatte sich mit komplizierten Rearrangements seines nichtorganischen Innenlebens nicht aufhalten können, weil es in jeder Sekunde geschehen mochte, daß der Pfortenrobot ansprach und einer der Freihändler Einlaß verlangte. Die Operation, die er vorgenommen hatte, barg eine tödliche Gefahr in sich. Er würde sie binnen 150 Stunden rückgängig machen müssen, oder er verlor den gesamten Inhalt des zentralen Energiespeichers. Der Betrieb der drei synchrongeschalteten Elemente war ungeheuer leistungsaufwendig. Wenn aber der zentrale Speicher sich leerte, dann brach die syntronische Komponente seines Körpers zusammen, und da die Tätigkeiten der organischen und syntronischen Organe aufeinander abgestimmt waren, bedeutete ein solcher Zusammenbruch seinen augenblicklichen Tod.

Darüber machte er sich im Augenblick wenig Sorgen. In 150 Stunden lag Phönix längst hinter ihm. Welches Schiff ihm auch immer in die Hand fiel, er würde es verstehen, seine Spuren zu verwischen, und keine Verfolgung zu fürchten brauchen. Einmal draußen in den Weiten des Halos, konnte er die Synchronschaltung rückgängig machen und geduldig darauf warten, daß ihm ein Cantaro-Schiff in die Quere kam, das er um Hilfe bitten konnte. Er kannte die Routen, die von den Fahrzeugen seines Volkes am häufigsten befahren wurden. Es würde keine Schwierigkeiten geben.

Seine Geduld wurde belohnt. Er befand sich noch nicht lange in seinem Versteck, da tauchte der Kleine mit dem dicken Kopf auf. Ein naher Blitz mußte ihn wohl

geblendet oder erschreckt haben. Er machte einen weiten Satz und landete unmittelbar vor dem Punkt, an dem Daarshol auf ihn wartete.

Der Rest war einfach. Er wußte aus langjähriger Erfahrung, wie die volle Ladung eines Paralyators auf Menschen wirkte. Die Waffe, die er gegen Sato Ambush anwandte, war von besonders schwerem Kaliber und Ambush ein schwächtiger Vertreter seiner Spezies. Der Kleine würde wenigstens 60 Stunden bewußtlos sein. Womöglich erwachte er überhaupt nie mehr. Das mußte man in Kauf nehmen.

Er machte sich auf den Weg. Die schwere Waffe deponierte er in dem Gleiter, dem er sie entnommen hatte. Um jegliches Risiko zu vermeiden, würde er in Kürze sein organisches Bewußtsein blockieren und nur noch mit dem Syntron arbeiten. Von da an waren die Gedanken, die ihn bis jetzt beschäftigt hatten, nur noch emotionsfreie Datenelemente im Speicher des syntronischen Zentralprozessors.

*

Gegen 11 Uhr kam ein Anruf von der CIMARRON. Sedge Midmays war am Apparat. Als er sah, wie Roi Dantons Miene sich augenblicklich erhellte, winkte er ab.

»Nichts dergleichen«, sagte er, als wäre eine Frage an ihn gerichtet worden. »Sato ist nach wie vor bewußtlos. Wir müssen mit dem Einsatz medotechnischer Mittel vorsichtig sein. Im Augenblick bleibt uns nichts anderes übrig, als seine Lebensfunktionen zu stabilisieren. Er wird überleben; aber ein paar Stunden lang hing er am Rand des Abgrunds.

Ich habe etwas anderes zu berichten. Ich kann dir ungefähr das Kaliber der Waffe nennen, mit der Sato Ambush ausgeschaltet worden ist.«

Danton horchte auf.

»Hört sich ominös an, wie du das sagst«, kommentierte er.

»Ich habe noch nie von einem Paralsator mit dreißig Megawatt Ausgangsleistung gehört«, erklärte Midmays.

Danton fuhr in die Höhe.

»Ich auch nicht!« stieß er hervor. »Fünfhundert Kilowatt für kleine Handwaffen, maximal zwei Megawatt bei größerkalibrigen Ausführungen.«

Der Mediker nickte.

»Wer solche Waffen baut und vertreibt, weicht von dem Prinzip ab, daß der Paralsator ein nichttödliches Gerät sein soll«, sagte er bitter. »Kann es sein, daß Daarshol einen solchen Paralsator bei sich behielt, ohne daß es jemand merkte?«

Roi Danton antwortete nicht sofort. Dann schüttelte er den Kopf.

»Unwahrscheinlich. Wir kennen uns in der cantarischen Technik nicht gut aus, obendrein ist sie der unseren in vielen Aspekten überlegen. Aber eine solche Waffe kann man nach meiner Ansicht nicht am Körper verstecken. Wir hätten sie gefunden.«

»Die Schlußfolgerung kannst du selber ziehen«, sagte Sedge Midmays.

»Ja«, antwortete Danton trübe. »Einer unter uns besitzt eine solche Waffe, und Daarshol hat sie erbeutet.«

»Traurig, aber vermutlich wahr«, bemerkte der Mediker. »Vielleicht kannst du herausfinden, wem sie gehörte.«

Nach dem Gespräch setzte Roi Danton eine Suchmeldung auf und vertraute sie dem Hauscomputer an. Der würde dafür sorgen, daß sie über das kabelgebundene Interkomnetz verbreitet wurde. In der Meldung fragte Danton an, ob irgendeiner unter den Freihändlern einen Paralsator mit einer Ausgangsleistung von 30 Megawatt besitze. Wenn das der Fall sei, sollte sich der Besitzer bei Danton oder Tekener melden.

»Kann ich sonst noch etwas für dich tun?« erkundigte sich der Servo höflich, nachdem er den Empfang des Auftrags bestätigt hatte.

»Ich will wissen, wie die Suche im Raumhafen voranschreitet«, sagte Danton.

»Ich gebe dir einen Lagebericht«, erklärte der Servo.

Eine Videofläche entstand. Sie war in mehrere Felder unterteilt. Eines der Felder zeigte die gegenwärtige Verteilung des Suchkommandos im Gelände des Raumhafens. Ein zweites Feld verdeutlichte, welche Gebiete bisher abgesucht worden waren. Die verbleibenden Felder enthielten numerische und graphische Informationen statistischer Art.

Roi Danton betrachtete die ersten beiden Bildfelder, und je länger er hinsah, desto intensiver wurde sein Unbehagen. Daarshol war noch nicht gefunden worden. Natürlich hatte man das Gebiet in der Umgebung der Transmitterausgänge zuerst abgesucht. Schwer beweglich, wie der Cantaro war, hätte man ihn dort entdecken sollen. Gewiß, die Suche hatte erst begonnen, nachdem Daarshol schon mehrere Stunden unterwegs gewesen war. Aber Sato Ambush hatte, nachdem der Koordinationsselektor aus dem Körper des Cantaro entfernt worden war, allen versichert, der Droide werde sich höchstens noch mit einer Geschwindigkeit von acht bis zehn Metern pro Minute bewegen können. Das gab ihm einen Aktionsradius von 600 Metern in einer Stunde. Der Suchtrupp hatte das Gelände rings um die Transmitterempfänger mittlerweile bis zu einem Umkreis von sieben Kilometern abgekämmt. So weit konnte Daarshol in der Zeit, die ihm zur Verfügung stand, unmöglich gekommen sein.

Was war falsch? Wo stimmte die Rechnung nicht? Danton grauste bei dem Gedanken an die Komplexität des Geländes, das durchsucht werden mußte. Als der Raumhafen unter dem Zentralmassiv des Kontinents Bonin angelegt worden war, hatten die Konstrukteure wenig Rücksicht auf die Möglichkeit genommen, daß sich hier eines Tages ein entfloher Gefangener verstecken könne. Räume, Gänge, Hallen, Rampen, Schächte waren allein nach dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit angelegt worden. Der Raumhafen war zwar mit unmißverständlichen Wegweisern versehen, so daß jedermann sich mühelos

zurecht fand, aber doch als Ganzes gesehen ein höchst unübersichtliches Gebilde. Es gab Tausende von Orten, an denen Daarshol sich für kurze Zeit verstecken konnte. Wenn es ihm gelang, das Muster zu erkennen, nach dem der Suchtrupp vorging, dann war es ihm ein leichtes, den Suchern in den Rücken zu gelangen und in das Gebiet zurückzukehren, das auf dem zweiten Bildfeld als bereits durchsucht ausgewiesen war. Auf diese Weise konnte sich die Sache bis in alle Unendlichkeit hinziehen.

Natürlich würde das nicht geschehen. Man mußte sich vor Augen halten, welche Absicht der Cantaro verfolgte. Er wollte ein Raumschiff an sich bringen und damit von Phönix fliehen. Er konnte nicht auf Dauer mit dem Suchkommando Versteck spielen. Irgendwann würde er zuschlagen müssen. An diesem Punkt mußte die Taktik der Verfolger einhaken. Die Schiffe in den weitläufigen Hangars mußten schärfstens bewacht werden, besser noch die Hangarzugänge. Es gab nicht genug Freihändler auf Phönix, die Mannschaften der Tarkan-Schiffe eingeschlossen, um sämtliche Eingänge zu den Hangarhallen lückenlos abzuriegeln, es sei denn, man hätte aus den Raumschiffen das letzte Besatzungsmitglied, aus der Stadt den letzten Bewohner für diesen Zweck abgezogen. Aber es waren Roboter vorhanden. Zwar kannte man auf Phönix keine Kampfroboter mit autarker Intelligenz - wozu auch? Wenn es dem Feind wirklich gelang, die Basiswelt der Freihändler zu entdecken und den Sperrgürtel der Abfangjäger und Raumforts zu durchbrechen, dann würde er keine Mühe auf eine Landung verschwenden, sondern den Planeten aus dem Raum vernichten.

Das war die allgemein bekannte Vorgehensweise der Cantaro, und die Cantaro waren der einzig ernst zu nehmende Gegner - der, den man auf Phönix schlichtweg den Feind nannte. Aber es gab Servo-, Wartungs-, Transport- und sonstige Roboter. Ihre Intelligenz war gering; aber als Aufpasser konnte man sie

durchaus einsetzen. Sie besaßen keine Waffen. Ihre Funktion würde sein, die nächste Abteilung des Suchtrupps zu alarmieren, sobald Daarshol gesichtet wurde.

Danton machte sich sofort daran, die entsprechenden Anweisungen zu erteilen. Es würde eine aufwendige Sache werden. Die Roboter waren nicht so einfach umzuprogrammieren. Es würde der Zusammenarbeit mehrerer Computer bedürfen, einen Einsatzplan fehlerfrei und in kürzestmöglicher Zeit zu erstellen. Im Wohnzimmer war es Danton zu belebt. Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Er zog sich in einen der Schlafräume zurück und ließ sich zunächst vom Hauscomputer beraten. Aufgrund der Vorschläge des Hauscomputers setzte er sich mit dem Syntronnetz des Raumhafens in Verbindung und erteilte seine Befehle. Er ließ den Syntrons weiten Spielraum; denn sie waren mit selbständiger Intelligenz ausgestattet und auf Probleme wie das vorliegende, das im Grunde genommen ein logistisches war, verstanden sie sich besser als der Mensch.

Roi Danton hatte seine Vorbereitungen so gut wie abgeschlossen, da wurde ihm vom Servo ein Besucher gemeldet. Die Tür öffnete sich, und ein Mann trat ein, der sich in den vergangenen Wochen, besonders beim Einsatz auf Gobi, einen Namen gemacht hatte: Pedrass Foch. Foch war ein stämmig gebauter, zur Korpulenz neigender Terraner unauffälligen Aussehens. Die wäßrighellen Augen wirkten ausdruckslos, das Gesicht ließ Desinteresse erkennen. Wer aber Pedrass Foch nur nach seinem Äußeren beurteilte, der beging einen argen Fehler. Foch war unter den Freihändlern einer der verwegensten Kämpfer, obendrein fungierte er als Reno Yantills Stellvertreter, und Yantill war das Oberhaupt der Organisation Drake.

Es fiel Danton auf, daß Foch die Arme auf dem Rücken verschränkt hatte. Der Stämmige grüßte weder, noch reagierte er auf Roi Dantons fragenden Blick. Er stand da, steif und stumm, als hätte er vergessen, weshalb er gekommen war.

»Nun?« fragte Danton schließlich.

Da brachte Pedrass Foch den rechten Arm nach vorne. In der Hand hielt er einen Paralsator von so gewaltigem Kaliber, wie Roi Danton nie zuvor einen gesehen hatte.

»Du suchst nach dem da, nicht wahr?« sagte Foch.

*

Dantons Miene wurde steinern.

»Deiner?« fragte er knapp.

Pedrass Foch schüttelte den Kopf.

»Nein. Er gehört Reno.«

»Warum kommst du dann zu mir?«

»Reno hat an Bord der BLUEJAY zu tun. Er hat mir gesagt, er rechne damit, daß wir nach Fertigstellung des Pulswandlers sofort aufbrechen würden. Er macht das Schiff einsatzbereit. Er hörte deine Umfrage und gab mir den Auftrag, mich bei dir zu melden.«

Roi Dantons Gedanken waren fieberhaft an der Arbeit. Wenn der Paralsator, den Pedrass Foch ihm - Lauf nach oben, Kolben nach unten - vors Gesicht hielt, die Waffe war, mit der Daarshol auf Sato Ambush geschossen hatte, wie hatte Foch sie dann finden können? Hatte der Cantaro sie etwa nicht mitgenommen?

Er zwang sich zur Ruhe und fragte:

»Wo hast du die Waffe her?«

»Sie lag in Renos Gleiter«, antwortete Foch. »Reno fuhr mit dem Gleiter zur Transmitterstation und parkte das Fahrzeug auf dem Platz davor. Den Paralsator nahm er nicht mit. Er braucht ihn an Bord der BLUEJAY nicht.«

»Aber hier in Mandalay braucht er ihn?« fuhr Roi Danton auf. Er erkannte, daß er seinem Vorsatz, gelassen zu bleiben, im Handumdrehen wieder untreu geworden war. Die beschwichtigende Geste, die er mit beiden Händen ausführte, war mehr für ihn selbst bestimmt. »Lassen wir das«, schlug er vor. »Du hast die Waffe in Renos geparktem Gleiter gefunden?«

»Wo sonst?« fragte Foch verwundert.

Danton hatte sich jetzt wieder unter Kontrolle.

»Es ist die einzige Waffe ihrer Art auf Phönix«, erklärte er ruhig. »Mit diesem Paralsator ist Sato Ambush über den Haufen geschossen worden. Der Schütze war, dessen sind wir so gut wie sicher, Daarshol.«

Pedrass Foch nickte.

»Ich weiß das alles«, sagte er. »Und ihr dachtet, Daarshol hätte das Ding mit sich genommen? Warum sollte er? Ihm stehen ganz andere Mittel zur Verfügung, sich zu wehren oder auch anzugreifen.«

Überrascht sah Danton den Mann an.

»Du scheinst den Cantaro zu bewundern«, bemerkte er.

Foch hob die Schultern.

»Was heißt hier bewundern? Ich wollte, wir hätten unter den Freihändlern ein paar von seiner Sorte. Die Technik der Cantaro ist der unseren überlegen. Die Cantaro sind mit beeindruckender Intelligenz ausgestattet. Sie verstehen zu kämpfen. Denk nur daran, wie Daarshol mit uns umgesprungen ist, als wir ihn auf Gobi zu fassen versuchten.«

»Die Cantaro haben in den vergangenen Jahrhunderten ihre überlegene Technik und Intelligenz dazu verwendet, Planeten zu verwüsten und Völker auszurotten«, antwortete Roi Danton bitter. »Sie haben die gesamte Milchstraße in die Knechtschaft gezwungen und sie mit einem undurchdringlichen Wall umgeben. An solchen Wesen gibt es nichts zu bewundern.«

»Das mag sein«, sagte Pedrass Foch ungerührt. »Ich bin nur gekommen, um mich wegen des Paralsators bei dir zu melden. Ist das alles?«

»Nicht so schnell«, hielt Danton ihn zurück. »Woher stammt die Waffe, und was hat sie auf Phönix zu suchen?«

»Sie ist eine Spezialanfertigung, eigens für Reno Yantill gemacht«, antwortete Foch und wirkte dabei recht gelangweilt. »Sie stammt von einer Welt im Halo, auf der man sich mit der Herstellung von Spezialwaffen befaßt; den Namen hab ich vergessen. Reno hat sie anfertigen lassen, um sie zu testen. Er ist nämlich nicht wie ihr der Ansicht, daß ein Angreifer, der die

Linie der Forts und der Abfangjäger durchbrochen hat, Phönix sofort vom All her vernichtet wird. Es gibt hier zuviel zu sehen und zu holen. Reno rechnet fest damit, daß der hypothetische Angreifer auf diesem Planeten landet. Dann stehen die Mitglieder der Organisation Drake bereit und überraschen ihn mit einem heißen Empfang.«

»Mit einem Paralysator?« erkundigte sich Danton spöttisch.

»Es sind mehr bestellt«, erklärte Pedrass Foch stoisch. »Der Test, den er auf einer Fremdwelt durchführte, hat Reno befriedigt. In Kürze wird jeder Drakist einen Paralysator vom Typ Em-zwoundzwanzig-Spezial besitzen.«

»Dann haltet sie gefälligst irgendwo eingeschlossen«, knurrte Danton. »Sato Ambush kämpft um sein Leben, weil Reno Yantill seine Waffe einfach im Fahrzeug zurückließ, wo jeder sie greifen konnte.«

»Die Verantwortung für Sato Ambushs Lage trägt der, der auf ihn geschossen hat«, widersprach Pedrass Foch, zum erstenmal war Leben in seiner Stimme. »Die Kausalität, die du anführst, ist zweiten Grades. Du mußt Daarshol fassen, dann hast du den wahren Übeltäter.«

»Wir fassen ihn«, sagte Danton. Er fühlte sich plötzlich müde. Es war anstrengend, sich mit Pedrass Foch zu unterhalten.

»Ihr seid eurer Sache zu verdammt sicher.« Täuschte er sich, oder schwang da ein Ton Schadenfreude in Fochs Stimme mit? »Der Kerl ist gewitzter, als ihr glaubt. Vermutlich führt er euch an der Nase herum, und ihr sucht am falschen Ort.«

»Weißt du was, Pedrass?« fragte Danton. »Du hörst dich an, als hättest du Einsicht in Daarshols Pläne.«

»Unsinn«, brummte Foch. »Ich habe den Cantaro auf Gobi erlebt, das ist alles.«

»Dann laß mich jetzt allein«, sagte Danton.

Wortlos wandte Foch sich um und schritt, den Paralysator vom Typ M-22-Spezial wie einen Marschallstab vor sich her tragend, zur Tür hinaus.

*

Roi Danton war mit seinen Gedanken allein. Bis der Computerverbund vom Raumhafen meldete, daß die Umprogrammierung der Roboter abgeschlossen sei, blieb ihm kaum etwas zu tun. Er konnte nur warten auf die Meldung, daß Daarshol ergriffen worden war, und/oder die Nachricht, daß Sato Ambush das Bewußtsein wiedererlangt hatte.

Das Gespräch, das er soeben mit Pedrass Foch geführt hatte, beschäftigte ihn mehr, als er sich eingestehen wollte. Der Mann war ein unangenehmer Zeitgenosse, dabei als Freihändler einer, den die Organisation nicht entbehren konnte. Er war ein Draufgänger ersten Ranges. Bei manchem Scharmützel, das die üblicherweise unterlegenen Freihändler mit Hauri-, Kartanin- oder sonstigen Verbänden gefochten hatten, war es die BLUE-JAY gewesen, die durch ein tollkühnes Manöver eine verfahrenere Lage zum Guten gewendet hatte. Die BLUEJAY wurde von Reno Yantill befehligt. Sämtliche 50 Drakisten gehörten zur 200köpfigen Besatzung des Schiffes. Aber man hörte immer wieder, daß die entscheidenden taktischen Ideen von Pedrass Foch ausgingen. Weder Yantill noch Foch äußerten sich dazu. Die beiden von Erscheinung und Temperament her so verschiedenen Männer bildeten eine verschworene Gemeinschaft, zu der als drittes Mitglied Malibu Varozza gehörte, »das Marktweib«, wie sie von vielen genannt wurde. Während Yantills und Fochs Funktionen innerhalb der Organisation Drake bestens definiert waren - der eine Anführer, der andere sein Stellvertreter -, war über Malibus Rolle so gut wie nichts bekannt.

Es war schon ein merkwürdiger Haufen, die Widerstandsgruppe, die von Geoffry Waringer gegründet und von Roi Danton auf den Namen »die Freihändler« getauft worden war. Nachträglich hatte er die Namengebung oft bereut. Die neuen Freihändler hatten mit den alten so gut wie nichts gemein. Die alten Freihändler waren,

wenn sie auch nach außen hin den Eindruck absoluter Disziplinlosigkeit gemacht hatten, eine militärisch organisierte Gruppe mit wohldefinierten Aufgaben- und Befehlsstrukturen gewesen. Die neue Organisation setzte sich aus Mitgliedern zahlreicher galaktischer und außergalaktischer Völker zusammen. Hier war nahezu alles vertreten, was an Völkernamen in den großen Galaxien der Lokalen Gruppe genannt wurde, vom Apaser bis zum Zaliter, ein paar versprengte Hauri und Hangay-Kartanin nicht zu vergessen. All diese verschiedenen Mentalitäten unter einen Hut zu bringen war ein von vornherein zum Fehlschlag verurteiltes Unterfangen. Jede Spezies beanspruchte ihren Spielraum. Keiner wollte sich vom anderen etwas sagen lassen. Befehlsstrukturen gab es nur an Bord der individuellen Raumschiffe, und selbst dort waren sie mitunter recht brüchig. Als Oberhäupter der Gesamtorganisation galten Roi Danton und Ronald Tekener. Aber auch deren Rolle blieb nicht unangefochten, wie die Palastrevolution der Organisation Drake vor kurzem bewiesen hatte.

Innerhalb einer solchen Gruppe kam es wie von selbst zur Grüppchen- und Klüngelbildung. Jede Art bildete ihren eigenen Interessenverein, und die Vereine lagen miteinander in oft bitterem Wettstreit. Manchmal meinte Roi Danton, daß mit diesem verwahrlosten, disziplinlosen Haufen Waringers hohes Ziel, die Rückeroberung der Milchstraße, nicht erreicht werden könne. Vielleicht, hoffte er, würden die Dinge sich jetzt ändern. Der Tarkan-Verband mit seinen annähernd 5000 Männern, Frauen und Extraterrestriern stellte schon eher eine Organisation im Sinn der alten Freihändler dar. Vielleicht gelang es Männern vom Schlage eines Perry Rhodan, Atlan, Reginald Bull oder Julian Tiffloor, die Freihändler zu dem zu machen, was sie nach Geoffry Waringers Willen hatten sein sollen.

So weit war Danton in seinen Gedanken gekommen, als der Servo ihm Besucher meldete: Perry Rhodan und Tochter Eirene.

»Du wirkst bedrückt, mein Sohn«, sagte Rhodan, als er den kleinen Schlafrum betrat.

Eirene setzte sich stillschweigend auf eine der Liegen.

»Grund genug zum Bedrücktsein gibt es allerdings«, seufzte Danton.

»So?«

»Ich frage mich, ob wir nicht alles falsch machen.«

»Bei der Suche nach Daarshol«, fragte Rhodan, »oder überhaupt?«

»Beides. Nach meiner Berechnung hätte uns der Cantaro längst ins Netz gehen müssen, und einen so verrückten Haufen wie die neuen Freihändler hat das Universum noch nicht gesehen. Das will eine Widerstandsorganisation sein, die den Chronopuls-Wall durchdringen und den Teufel aus Terras Hallen verjagen soll?«

»Bleiben wir bei Daarshol«, schlug Rhodan vor. »Das andere Thema riecht mir zu sehr nach Philosophie. Ich habe vom Computer über die Aktivierung der Roboter erfahren. Ausgezeichnete Idee. Inzwischen ist mir ein Gedanke gekommen: Wenn der Cantaro gar nicht darauf aus wäre, ein Schiff in die Hand zu bekommen, sondern auf etwas ganz anderes, dann könnten wir mit unserer Suchtaktik gar keinen Erfolg haben.«

»Auf etwas ganz anderes? Was zum Beispiel?« fragte Danton verwundert.

»Auf den Pulswandler. Ich halte es für denkbar, daß er es als seine Pflicht betrachtet, das einzige Gerät, mit dem wir jemals Hoffnung hätten, den Chronopuls-Wall zu durchbrechen, zu zerstören.«

Danton winkte ab.

»Mag er. Ich habe an diese Möglichkeit auch schon gedacht. Eine Gruppe der umprogrammierten Roboter wird zur Bewachung des Labors abgestellt.«

»Vorzüglich«, lobte Rhodan. »Der Gedanke kam mir deshalb, weil Daarshol eigentlich doch gar keine Hoffnung haben kann, mit einem Raumschiff, selbst wenn er eines an sich brächte, Phönix zu verlassen.«

Danton sah den Vater verdutzt an.

»Warum nicht?«

»Die Schiffe stehen in unterirdischen

Hangars. Der Ausflug erfolgt durch einen Schacht, der am oberen Ende durch bewegliche Tarnung abgedeckt ist. Man braucht doch nur den Befehl zur Öffnung der Abdeckung, den der Cantaro vom erbeuteten Schiff aus geben wird, von einem der Computer widerrufen zu lassen. Dann rennt Daarshol, sich am oberen Schachtende den Schädel ein.«

Der verblüffte Ausdruck schwand nur allmählich aus Dantons Miene. Der ehemalige König der Freifahrer gab ein ärgerliches Lachen von sich.

»Du kennst die Freihändler immer noch nicht, Perry«, sagte er. »Der Befehl, den ein startbereites Raumschiff zur Öffnung der Schachtdecke gegeben hat, kann von niemand widerrufen werden.«

Diesmal war die Verwunderung auf Rhodans Seite.

»Von niemand?« fragte er.

»Von niemand.«

»Das scheint mir ein höchst verwunderliches Arrangement zu sein.«

»Sag mir was Neues«, jammerte Danton. »Ich habe dir vor zwei Minuten meine Bedenken gegen die Organisation der Freihändler vorgetragen.«

Nach kurzer Denkpause machte Perry Rhodan einen weiteren Vorschlag.

»Man könnte den Schacht energetisch absperren, im Notfall sogar sprengen.«

»Welchen Schacht? Wir wissen nicht, welches Schiff Daarshol sich aneignen will«, widersprach Danton. »Wir müßten alle Schächte absperren oder zur Sprengung vorbereiten, und dazu haben wir weder die Zeit noch eine ausreichende Zahl von Arbeitskräften, Roboter eingeschlossen.«

Für einen Augenblick wirkte Perry Rhodan hilflos. Der Sohn durchlöchernte dem Vater eine Idee nach der anderen. Eine Pause trat ein. Dann meldete sich Eirene zu Wort.

»Ich habe auch einen Vorschlag«, begann sie. »Daarshol hat zwar seinen Raumanzug zurücklassen müssen, aber er ist ein Droide und kann sicher mit den syntronischen Komponenten seines Körpers Sendungen auf Radio- und Hyperwelle empfangen. Ist das so?«

»Wahrscheinlich«, gab Danton zu.

»Also gut: Dann funken wir ihn an.«

»Ausgezeichnet. Womit?«

»Mit einer Botschaft natürlich.«

»Und der Text der Botschaft?« fragten Vater und Sohn wie aus einem Mund.

»Wir bieten ihm die Freiheit.« Eirenes Augen leuchteten. Sie war stolz auf ihre Idee. »Wir bieten ihm unsere Freundschaft an. Er darf mit uns in die Milchstraße zurückkehren, sobald der Pulswandler fertiggestellt ist, und...«

»Schwester, wo warst du die vergangenen Tage?« fiel Danton ihr ins Wort. »Deine romantischen Ideen sind allesamt schon ausprobiert worden, als wir den Cantaro noch in der Hand hatten.«

»Aber man könnte es doch noch einmal versuchen«, sagte Eirene enttäuscht.

Perry Rhodan lächelte.

»Deine Friedensliebe wird von uns allen geschätzt, Eirene«, sagte er. »An Daarshol allerdings wäre sie verschwendet. Andererseits enthält dein Vorschlag den Grundzug einer Idee, an der man arbeiten müßte. Ich halte es für durchaus möglich, daß ...« Er unterbrach sich mitten im Satz und schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Warum sind wir darauf noch nicht gekommen?«

»Worauf?« fragte Roi Danton.

Zum Antworten kam Rhodan nicht mehr. Der Kom-Servo meldete sich. Eine Meldung war über Interkom abgesetzt worden.

Man hatte Lia-Ning gefunden.

Tot in einem Sumpf etliche Kilometer aufwärts an der Küste.

3.

Lia-Ning war ein Sonderfall, erst vor knapp einem Jahr zu den Freihändlern gestoßen. Sie war die einzige, die den Zusammenstoß eines kleinen Kartanin-Schiffs mit dem Chronopuls-Wall bei einigermaßen heilem Verstand überstanden hatte. Die übrigen Mitglieder der Besatzung waren so heillos verwirrt, daß sie sich jetzt noch in den Sanatorien von Satrang

befanden. Lia-Ning dagegen hatte man nach kurzer Behandlung entlassen können. Mit Begeisterung hatte sie sich der Organisation der Freihändler angeschlossen, denn sie stammte von einer Welt in Hangay, die während des Einhundertjährigen Krieges von den Cantaro auf die übelste Art und Weise heimgesucht worden war. Zwar hatte sich dies vor mehr als 600 Jahren ereignet, aber die Nachkommen der damaligen Opfer empfanden heute noch intensiven Haß gegen die Droiden.

Lia-Nings Heimatwelt gehörte dem Imperium Sashoy an. Das Schiff, das am Chronopuls-Wall scheiterte, war ein IQ-Jäger. Man hatte ein neues Jagdrevier suchen wollen und sich durch die üblen Nachrichten, die über die Galaxis namens Milchstraße überall in Umlauf waren, nicht abschrecken lassen. Nach der Katastrophe war es Lia-Ning als einziger noch halbwegs Zurechnungsfähiger im Einmannbetrieb gelungen, das Schiff hinaus in die Weite des Halos zu steuern. Sie hatte den Warnruf des Eremiten von Satrang empfangen und war über dessen Welt in Orbit gegangen.

Lia-Ning war überaus intelligent und in mehreren Wissensgebieten der Technik geschult. Zwar hinkte die Technik der Hangay-Kartanin auch nach 700 Jahren immer noch hinter dem allgemeinen Stand in der Lokalen Gruppe her, aber dank ihrer hohen Intelligenz war Lia-Ning leicht schulbar. Sie lernte mit verblüffender Geschwindigkeit und war mit ihrem Wissen, mit ihrer Klugheit und mit ihrem unersättlichen Verlangen, den Cantaro an den Kragen zu gehen, ein echter Gewinn für die Organisation der Freihändler.

Erst vor kurzem hatte Lia-Ning es zum erstenmal gewagt, etwas von ihrem bisher ausschließlich auf Weiterbildung und Hinzulernen konzentrierten Eifer abzuzweigen und eine persönliche Bindung einzugehen. Das Objekt ihrer Zuneigung war Phang-Troc, der Soldat des Kaisers von Karapon, den man im Raumabschnitt Trümmerfriedhof während des Zusammenbaus der BASIS als einzigen Überlebenden seiner Einsatzgruppe

gefangengenommen hatte. Früher, als er noch Offizier des Kaisers war, hatte Phang-Troc sich strikt an die vorgeschriebene Ideologie gehalten, die alle Nichtkaraponiden als Feinde des auserwählten Volkes von Karapon betrachtete. Er hatte sich mit seinen Mitkämpfern verbissen gegen die fremden Angreifer gewehrt, die ihm das große Schiff abnehmen wollten, das er auf Befehl des Kaisers hatte zusammenbauen und nach Karapon bringen sollen. Alle ändern hatten den Tod gefunden; nur er war übriggeblieben.

Der Kontakt mit den Fremden, die ihn gar nicht wie einen Feind behandelten, hatte ihm nach und nach die Augen geöffnet. Er begann, an der Lehre zu zweifeln. Er konnte sich mit einemmal vorstellen, wie Völker verschiedener Art und Herkunft friedlich miteinander auskamen. Er war verwirrt; denn er fühlte sich noch immer verpflichtet, seinem Kaiser die Treue zu halten. Wie aber konnte er Seiner Kaiserlichen Majestät treu sein und gleichzeitig an der Ideologie zweifeln, die der Kaiser als einzige gelten ließ?

In seiner Verwirrung hatte er Lia-Ning gefunden. Sie stammte aus einem anderen der vielen Diadochen-Imperien, die das einst mächtige Reich der Kartanin hinterlassen hatte: aus Sashoy. Lia-Ning hatte, seit sie auf Satrang angekommen und später zu den Freihändlern gestoßen war, eine ähnliche Wandlung durchgemacht wie die, die Phang-Troc bevorstand. Deswegen konnte sie ihm helfen. Die beiden Kartanin verstanden sich aufs beste, und binnen kurzem entstand zwischen ihnen eine intime Beziehung.

Aber jetzt war Lia-Ning tot.

Das Haus, das sie zuerst allein, dann mit Phang-Troc zusammen bewohnt hatte, lag am nordöstlichen Stadtrand, zwei Kilometer landeinwärts von der See, in einem parkähnlichen Gelände, das nördlich an unberührten Dschungel grenzte. Noch weiter nördlich floß die Borea, ein stattlicher Fluß, der aus den Bergen im Innern kam. In der Nähe der Küste bildete die Borea ein kleines, sumpfiges Delta. In

einem der Sümpfe war Lia-Ning gefunden worden. Der Blue Lii-Meegh-Yü hatte sie entdeckt, als er nach Pilzen suchte, die nur in diesem Sumpf bereich wuchsen und von denen er behauptete, sie stellten die größte Delikatesse dar, die je ein intelligentes Wesen zu sich genommen habe.

Lii-Meegh-Yü war mitten am Nachmittag mit seinem Gleiter unterwegs gewesen und auf einer kleinen, von zwei schmalen Flußarmen umschlungenen Sumpffläche gelandet. Die Oberfläche des Sumpfes war hier recht tragfähig. Lii-Meegh-Yü hatte auf der Suche nach seinen heißgeliebten Pilzen das hohe Büschelgras durchstreift und war dabei auf die Leiche gestoßen.

Drückend lag die Hitze über dem feuchten Land, als Roi Danton mit seinen Begleitern eintraf. Zu diesen zählten Reginald Bull, Sedge Midmays und zwei weitere Besatzungsmitglieder der CIMARRON. Lii-Meegh-Yü war, nachdem er die Meldung am nächsten Interkom-Anschluß abgesetzt hatte, an den Ort seines grausigen Fundes zurückgekehrt. Sein Gleiter stand unmittelbar am Ufer des südlichen der beiden kleinen Flußläufe. Der Blue hatte ein Leuchtfeuer abgebrannt, um Dantons Fahrzeug den Weg zu weisen. Mit Funkleitstrahlen wurde auf Phönix nicht gearbeitet. Eine alte Vorschrift gebot, drahtlose Kommunikation nach Möglichkeit zu vermeiden.

Dantons Gleiter landete mitten im Büschelgras. Als die Luke sich öffnete, kam Lii-Meegh-Yü herbeigestürmt. Mit schriller Stimme klagte er:

»Ich kann es mir nicht vorstellen. Ausgerechnet Lia-Ning! Sie hat es nicht verdient, ein solches Ende zu finden. Und gerade hier! Ich werde...«

Er unterbrach sich gerade noch rechtzeitig. Seine nächsten Worte hätten wahrscheinlich verraten, daß es ihm viel mehr um seine Pilze zu tun war als um Lia-Nings Tod.

Die Kartanin lag zwischen zwei annähernd mannshohen Grasbüscheln. Sie trug eine graue Kombination aus lederähnlicher Synthetik. Sie war vorwärts gestürzt und hatte das Gesicht tief in den

weichen, sumpfigen Boden gedrückt, der zwischen den Grasbüscheln frei von Bewuchs war. Roi Danton eilte hinzu, kniete nieder und wollte die Reglose an den Schultern fassen, um sie auf den Rücken zu drehen.

»Finger weg!« brüllte Sedge Midmays, der keinen Respekt kannte, wenn es um Dinge seines Faches ging. »Willst du mich wohl als ersten heranlassen?«

Er näherte sich mit dem für ihn charakteristischen watschelnden Gang. Er war nicht sonderlich groß, einsfünfundsiebzig höchstens. Das Auffallendste an ihm war die riesige Kolbennase. Midmays hatte dunkles, geringeltes Haar und einen breiten, von dicken Lippen umrahmten Mund. Er war ein Fachmann erster Klasse und nebenbei Hobby-Experte auf dem Gebiet vorderasiatischer Vor- und Frühgeschichte. Er wollte gern jedermanns Freund sein und legte dabei eine etwas aufdringliche Art und Weise an den Tag, die manchen abstieß.

Roi Danton wich zurück. An seiner Stelle kniete Midmays neben der Leiche nieder. Sanft faßte er den Kopf der Toten und drehte ihn auf die Seite. Dabei kam an der rechten Halsseite eine ausgedehnte Fläche blutverkrusteten Pelzes zum Vorschein.

Sedge Midmays deutete darauf und erklärte:

»Halsschlagader zerstoßen oder zerschnitten.«

So geschwätzig er sonst sein mochte, wenn es um fachliche Dinge ging, liebte er es, sich kurz und prägnant auszudrücken. Er stand auf und schrie in Richtung des Gleiters, mit dem er und die anderen gekommen waren:

»Roboter!«

Eine kleine Transportmaschine schob sich durch eines der offenen Luke. Sie glitt auf einem flimmernden Antigravfeld heran und hielt vor dem Mediker an.

»Behutsam aufnehmen!«, befahl Midmays. »In horizontale Lage betten!«

Der Robotkörper faltete sich auseinander. Eine zwei Meter lange, einen Meter breite Plattform entstand. Aus dem Restleib

unterhalb der Plattform fuhren acht flexible Greifarme. Sie schlangen sich um den reglosen Körper und hoben ihn auf. Eine halbe Minute später lag Lia-Ning auf der Trageplattform des Roboters.

Midmays untersuchte die Wunde von neuem.

»Einstich«, erklärte er. »Annähernd kreisförmig, Durchmesser etwa zwei Zentimeter. Sieht so aus...«

Er unterbrach sich und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Der Gedanke, den er soeben zu Worten hatte formulieren wollen, schien ihn selbst zu erschrecken.

»Sieht wie aus, Sedge?« fragte Roi Danton.

Midmays wurde blaß.

»Als hätte ihr einer den Finger von der Seite in den Hals gestoßen«, flüsterte er.

»Quatsch«, brummte Danton.

Reginald Bull hatte sich inzwischen mit den übrigen zwei Begleitern ein Stück weit entfernt. Sie schienen nach etwas zu suchen. Jetzt kehrte Bull zurück.

»Weiß jemand, was Lia-Ning ausgerechnet hier zu suchen hatte?« fragte er.

Es war Lii-Meech-Yü, der sich zu Wort meldete.

»Ich fürchte, sie hat Mü-Iir gesucht«, sagte er mit klagender Stimme.

»Was ist denn Mü-Iir?« wollte Bull wissen.

Die Augen des Blues öffneten sich weit. Der Mund am Halsansatz begann zu zucken. Lii-Meech-Yü schickte sich offenbar an, über ein Thema zu sprechen, das ihn im höchsten Maß erregte.

»Du fragst, was Mü-Iir ist?« begann er. »Fragst du auch, was die Wärme der Sonne ist, das Blau des Meeres, der unberührte Schnee der Berge? Willst du wissen, was das Paradies ist...«

»Komm, mach's kurz, Lii«, ermahnte ihn Bull.

»Mü-Iir ist der köstlichste aller Pilze, ein Genuß für den, der Genüsse versteht, ein unvergleichliches...«

»Kerl, du schwätzt ja mehr als ich!« rief Sedge Midmays ungehalten.

»Also nach Pilzen hat Lia-Ning hier

gesucht«, resümierte Reginald Bull. »Woher weißt du das?«

Lii-Meech-Yü machte eine verlegene Geste.

»Wir sprachen spät gestern nacht«, antwortete er nach kurzem Zögern. »Wir sind Nachbarn, wie ihr wißt. Wir unterhielten uns über Pilze. Lia-Ning sagte, sie wolle den köstlichen Geschmack des Mü-Iir auch einmal auf der Zunge spüren. Ich verriet ihr, wo der Pilz zu finden sei.«

»Hier?« fragte Bull.

»Ja, hier.«

»Kommt mit«, forderte Bull die Umstehenden auf.

Er führte sie zu einem Ort, der zehn Meter vom Ufer des nördlichen Flußlaufs entfernt lag, und deutete auf ein umgeknicktes Grasbüschel.

»Seht dort«, sagte er. »Und wenn ihr euch näher umschaut, entdeckt ihr Abdrücke im Boden. In ein paar Stunden wären sie wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Terrains wahrscheinlich vollends verschwunden. Aber im Augenblick sind sie noch einigermaßen deutlich zu erkennen.«

Roi Danton trat hinzu. Er inspizierte jeden Quadratmeter in der Umgebung des umgeknickten Büschels. Die beiden Besatzungsmitglieder der CI-MARRON machten ihn auf Einzelheiten aufmerksam, die er sonst vielleicht übersehen hätte.

»Hier hat ein Gleiter gestanden«, sagte er verblüfft.

»Ja«, bestätigte Bull. »Mich beschäftigt die Frage: Wohin ist er verschwunden?«

*

Sie waren zum Dantonschen Haus zurückgekehrt. Perry Rhodan hatte dort die Stellung gehalten und sich um den Fortgang der Suche nach dem entflohenen Cantaro zu kümmern. Roi Danton erstattete Bericht.

»Sedge Midmays führt die Autopsie durch«, schloß er. »Wir wollen wissen, ob Lia-Ning wirklich an der Halswunde gestorben ist und wann der Tod eintrat.«

Rhodan wirkte auffällig nachdenklich.

»Er kaut wieder an irgendeiner Idee herum«, bemerkte Reginald Bull.

Rhodan ging auf den Spott nicht ein.

»Kein Wesen von unserer oder ähnlicher Art, also kein Mensch zum Beispiel, brächte es fertig, mit dem Finger die Haut eines gleichgearteten Wesens zu durchstoßen und die Halsschlagader aufzureißen.«

»Aber Daarshol könnte es!« sekundierte Bull.

»Daran denke ich eben.«

»Wie soll er in den Borea-Sumpf kommen, wenn er doch längst schon per Transmitter zum Raumhafen gereist ist?« warf Roi Danton ein.

»Wissen wir denn so sicher, daß er das wirklich getan hat?« konterte Rhodan.

»Er machte sich von seinem Haus aus auf den Weg zur Transmitterstation«, antwortete Danton. »Sato Ambush wurde vor der Station umgelegt. Warum hätte Daarshol diesen Weg wählen sollen...«

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Seiner Miene sah man an, daß ihn ein neuer Gedanke beschäftigte.

»Siehst du wohl«, sagte Bull. »Es könnte sein, daß er uns einfach in die Irre führen wollte.«

»Die Frage bleibt trotzdem, wie er zur Borea kam«, beharrte Danton. »Bei seiner geringfügigen Beweglichkeit...«

»...an der ich mittlerweile auch zu zweifeln beginne«, unterbrach ihn sein Vater.

Der Servo meldete einen Anruf von Sedge Midmays. Eine Bildfläche materialisierte aus dem Nichts. Der Mediker wirkte abgespannt und ein wenig verwirrt.

»Todesursache: Durchtrennung der Halsschlagader«, begann er. »Eintritt des Todes zwischen ein und zwei Uhr heute morgen. Das Schlimme ist: Ich kann nicht bestimmen, mit welcher Art von Instrument die Ader durchtrennt wurde. Es muß sich um einen mäßig stumpfen Gegenstand gehandelt haben, der jedoch an den Wundrändern und im Wundkanal keinerlei Spuren zurückgelassen hat.«

»Also doch ein Finger«, sagte Perry Rhodan.

Roi Danton schüttelte den Kopf.

»Unmöglich. Daarshol kann um diese Zeit, knapp ein bis zwei Stunden nach seiner Flucht aus dem Haus, nicht im Borea-Sumpf gewesen sein. Wie hätte er so rasch dorthin kommen sollen? Und welchen Grund hätte er gehabt, dorthin zu gehen?«

»Das ist euer Problem«, sagte Midmays müde. »Ich habe mit den meinen zu kämpfen. Ich muß erfahren, was für ein Gegenstand das war, mit dem Lia-Ning umgebracht wurde.«

»Es kann natürlich sein, daß sie stürzte und sich einen Aststumpf in den Hals trieb«, murmelte Bull. Aber da hatte der Mediker schon abgeschaltet.

Der Pfortenservo sprach an. Er zeigte ein Bild des Besuchers, der draußen vor der Tür wartete.

»Seht euch den an!« sagte Danton.

Phang-Troc hatte sich in einen türkisfarbenen Umhang gekleidet, der bis auf den Boden reichte, so daß seine eigentliche Kleidung darunter nicht zu erkennen war. Er hatte sich die Schnurrbarthaare türkis gepudert und die Sichellocke, die ihm längs über den Schädel führte, türkis eingefärbt.

Danton ließ die Tür öffnen. Der Karaponide trat ein. In seinen großen Augen lag ein schwer deutbarer Ausdruck.

»Ich grüße euch«, sagte er mit schwerer Stimme in jener Version des Kartanischen, die heutzutage im Imperium Karapon gesprochen wurde. »Ich habe euch eine Bitte vorzutragen, die ihr mir hoffentlich gewähren werdet.«

»Ich habe dich noch nie in solcher Kleidung gesehen, Phang-Troc«, bemerkte Perry Rhodan. »Wo hast du sie her, und was ist ihre Bedeutung?«

»Auf meiner Welt ist diese Farbe die Farbe der Trauer, Perry Rhodan«, antwortete der Karaponide. »Ich habe mir das Gewand in aller Eile anfertigen lassen, damit ich würdevoll vor euch erscheinen kann. Ich trauere um Lia-Ning, die die Sonne meines Lebens war.«

»Welches ist deine Bitte?« erkundigte

sich Reginald Bull behutsam.

»Wir wissen, wer Lia-Ning getötet hat«, sagte Phang-Troc. »Es war der verdammte Cantaro...«

»Das ist nicht erwiesen!« fiel ihm Roi Danton ins Wort.

»Es war der verdammte Cantaro«, wiederholte Phang-Troc hartnäckig. »Ihr sucht nach ihm. Meine Bitte: Laßt mich an der Suche teilnehmen. Ich finde ihn für euch. Liebe, Trauer und Haß werden meine Füße lenken und mich zu seiner Spur führen.«

Eine Zeitlang herrschte betretenes Schweigen im Wohnraum des Dantonschen Hauses. Die Männer wagten es nicht, einander anzusehen, aus Furcht, Phang-Troc könne den Eindruck erhalten, sie tauschten Signale untereinander aus. Schließlich begann Perry Rhodan zu sprechen.

»Die Suche nach dem Cantaro erfordert besondere Vorsicht, Phang-Troc. Du sprichst von Liebe, Trauer und Haß. Sie mögen deine Füße lenken; aber sie blenden dir gleichzeitig die Augen vor den Gefahren, die mit der Jagd nach Daarshol verbunden sind.«

»Ich bin ein erfahrener Kämpfer!« brauste Phang-Troc auf. »Ich weiß, wie ich mich in gefährlichen Lagen zu verhalten habe.«

»Du hast gekämpft, Phang-Troc«, bestätigte Rhodan. »Aber noch niemals gegen einen vom Volk der Cantaro. Wir klagen über Lia-Nings Tod. Sollen wir dich auch noch verlieren?«

»Und selbst wenn — wen kümmerte mein Tod?«

»Uns, Phang-Troc«, antwortete Perry Rhodan ernst. »Du bist uns Freund geworden.«

Ein wenig verwirrt blickte der Karaponide von einem zum anderen.

»Heißt das, daß ihr meine Bitte abschlagt?« fragte er.

»Wir haben keine andere Wahl«, antwortete Rhodan.

Phang-Troc schloß für eine Sekunde die Augen, öffnete sie wieder und erklärte:

»Ihr begeht einen Fehler. Ich bin der

einzige, der euch Daarshol liefern kann. Ihr weist mich zurück. Ich lasse mich nicht zurückweisen. Mit oder ohne eure Genehmigung: Ich bin der Jäger, dem der Cantaro anheimfallen wird.«

Mit diesen Worten wandte er sich um und schritt durch die Tür, die sich bereitwillig vor ihm öffnete.

Als er gegangen war, sagte Reginald Bull:

»Auf den werden wir ein Auge haben müssen.«

*

Er hatte es nicht eilig. Aber es war dennoch geboten, sparsam mit der Zeit umzugehen. Seine Vorgehensweise mußte die gewünschte Wirkung ohne Umwege erzielen.

Er brauchte ein Fahrzeug. Er durfte es sich nicht dort beschaffen, wo es in Kürze vermißt worden wäre. Er suchte einen Ort, an dem ein Fahrzeug stand und der so abgelegen war, daß das Verschwinden des Fahrzeugs erst geraume Zeit später bemerkt werden würde.

Er lenkte die Schritte nach Nordosten. Geschwind und fast geräuschlos bewegte er sich die Pfade entlang, die die Bewohner dieses Planeten im Lauf der Jahrzehnte durchs Buschwerk gebrochen und ins Gras getrampelt hatten. Bald erreichte er den Rand der Stadt. Am Rand entlang schritt er weiter dahin. Die Sensoren, direkt mit dem syntronischen Bewußtsein gekoppelt, arbeiteten mit gewohnter Zuverlässigkeit. Sie wußten unwichtige Geräusche von informationstragenden zu unterscheiden, und schließlich signalisierten sie ihm, daß sie die Stimmen organischer Wesen hörten.

Er schwenkte in die entsprechende Richtung. Die Sensoren waren mit ihrer Diskriminationsfähigkeit so empfindlich, daß sie eine Stimme, die in einhundert Metern Entfernung mit normaler Lautstärke sprach, noch einwandfrei empfangen.

Es waren zwei Wesen, die sich dort unterhielten - im Garten zwischen zwei

kleinen Häusern. Auch das Bild wurde deutlich, nachdem die Optik Hindernisse wie Zweige, Grashalme und ähnliches ausgefiltert hatte. Eine Kartanin sprach dort mit einem Blue. Er stand still und lauschte. Die Sprache war ihm vertraut. Er verstand jedes Wort.

»Der wundervolle Pilz Mü-Iir wächst nur in einem engbegrenzten Gebiet«, sagte der Blue. »Ich bin ein Narr, dir den Sammelplatz zu verraten. Aber du bist meine Nachbarin, und es freut mich, daß du den Eßgeschmack meines Volkes zu schätzen weißt. Deswegen will ich dir verraten, wo man den Mü-Iir findet.«

Es folgte eine langatmige Beschreibung des Ortes, an dem der Pilz wuchs. Das syntronische Bewußtsein verarbeitete und speicherte jedes Detail. Die Kartanin fragte:

»Wann ist die beste Zeit, den Pilz zu sammeln?«

»Jetzt, Lia-Ning, jetzt!« antwortete der Blue mit Nachdruck. »Die beste Zeit sind die ersten Stunden nach Mitternacht.«

»Ich danke dir, Lii-Meegh«, sagte die Kartanin.

Dann gingen sie beide davon, ein jeder in sein Haus. Das syntronische Bewußtsein kombinierte: Es gab keine Garantie dafür, daß Lia-Ning noch heute nacht auf Pilzsuche gehen werde; aber die Wahrscheinlichkeit war groß. Er schlich sich zum Haus der Kartanin und fand ein geräumiges Gleitfahrzeug unter einem hohen Baum geparkt. Geräuschlos öffnete er das Luk, das in den Laderaum führte.

Nach kurzer Zeit hatte er sein Versteck gewählt, einen mit einer Klappe versehenen Behälter. Er schloß das Luk von innen. Dann zwängte er sich in den Behälter. Ein anderes Wesen seiner Statur hätte darin keinen Platz gefunden. Ihm aber verliehen die flexiblen Muskeln und die semi-elastischen Elemente des Knochenbaus die Fähigkeiten eines Kontorsionisten. Er ringelte sich zusammen und achtete darauf, daß ein Arm frei blieb, mit dem er die Klappe schließen konnte.

Er wartete. Die feinfühligsten Sensoren registrierten Geräusche, die aus dem Haus

kamen. Die Bewohner waren noch nicht zur Ruhe gegangen. Er hörte Stimmen und glaubte zu erkennen, daß kartanisch gesprochen wurde. Aber verstehen konnte er nichts. Es lagen zu viele Hindernisse zwischen ihm und denen, die dort sprachen.

Einige Zeit später spürte er, daß ein einsames Wesen sich näherte. Dies war der Augenblick der Gefahr. Es war vermutlich Lia-Ning, die da kam. Wenn sie sich im Laderaum zu schaffen machte und ihn in seinem Versteck entdeckte, würde er hier schon zuschlagen müssen. Das entsprach nicht seinem Plan. Er würde den Plan dann ändern müssen.

Lia-Ning öffnete ein Luk des Passagierraums und stieg ein. Das Triebwerk begann zu summen. Der Gleiter hob ab. Die Sensoren erkannten, daß er sich zunächst nach Norden bewegte und dann nach Ostnordost einschwenkte. Nach einer gewissen Zeit war am Geräusch des Triebwerks zu erkennen, daß das Fahrzeug zur Landung ansetzte. Es gab einen leisen Ruck, und der Motor wurde stumm. Das Luk wurde geöffnet. Lia-Ning stieg aus und entfernte sich mit langsamen, zögernden Schritten.

Er befreite sich aus seinem Versteck. Sekunden später war er im Freien. Er sah Lia-Ning sich in gebückter Haltung bewegen. Sie hörte ihn nicht kommen. Er wählte die einfachste Art des Angriffs. Er beugte sich über sie und stach ihr einen Finger in die rechte Seite des Halses, wo bei der Spezies Kartanin die Schlagader verlief. Er spürte sofort, daß er das Ziel getroffen hatte. Lia-Ning fuhr mit einem Schrei herum und drang auf ihn ein. Blut drang pulsierend aus der Wunde hervor. Er wich zurück. Die Kartanin hatte nicht mehr lange zu leben. Schon jetzt verließen sie die Kräfte.

Als er in den Gleiter stieg, sah er Lia-Ning stürzen. Sie fiel vornüber, mit dem Gesicht in den weichen Boden des Sumpfes. Er startete das Fahrzeug. Sein Ziel war der Raumflughafen. Bis jetzt wußte noch niemand - außer dem Kleinen mit dem dicken Kopf - daß er entflohen war, und der Kleine konnte sein Wissen nicht preisgeben.

Er hätte ihnen zuvorkommen und ein Raumschiff an sich bringen können, noch bevor sie merkten, daß er sein Haus verlassen hatte. Aber das war nicht seine Absicht. Er wollte nicht einfach fliehen. Er wollte Beute mitbringen, wenn er in die Milchstraße zurückkehrte.

Das Gewitter hatte sich längst verzogen. Die Nacht war hell. Mit den Kontrollen des Fahrzeugs kannte er sich aus. Er rechnete nicht mit Schwierigkeiten auf dem Weg zum Raumhafen.

*

»Ein kurzes Resümee scheint mir an der Tagesordnung«, erklärte Perry Rhodan. »Daarshol ist uns in der vergangenen Nacht durch die Lappen gegangen. Seitdem sind rund sechzehn Stunden Phönix-Zeit verstrichen. Wir dachten zuerst, er sei per Transmitter zum Raumhafen gelangt. Deswegen begannen wir die Suche in der Umgebung der Empfängerstation. Zwischen dem Verschwinden des Cantaro und dem Beginn der Suche vergingen nicht mehr als sechs Stunden. In dieser Zeit konnte Daarshol nach Sato Ambushs Rechnung höchstens ein paar Kilometer zurückgelegt haben. Wir fanden ihn aber nicht.«

Als er eine kurze Pause machte, griff Ronald Tekener das Thema auf.

»Jetzt aber erscheint es so, als hätte er Lia-Ning überfallen, um ihren Gleiter an sich zu bringen. Er wollte gar nicht per Transmitter zum Hafen, sondern per Gleiter. Warum das?«

»Wenn ihr schon dabei seid, dann könnt ihr euch auch gleich über diese Frage den Kopfzerbrechen«, spottete Roi Danton. »Von den insgesamt zehn Schiffen, die gegenwärtig im Raumhafen liegen, haben zwei ihren Standort nicht mehr als anderthalb Kilometer von der Empfängerstation. Wenn Daarshol per Transmitter gekommen wäre, hätte er, noch bevor die Suche begann, das eine oder andere mühelos erreichen können. Warum nützte er den Vorsprung nicht? Warum

beschaffte er sich mit viel Mühe einen Gleiter und reiste auf dem langsamen Weg zum Raumhafen?«

»Wie kam er überhaupt zum Borea-Sumpf, wenn er doch so schwer beweglich ist?« fragte Tekener.

»Das mit der Unbeweglichkeit glaube ich, wenn ich's sehe«, wehrte Perry Rhodan ab. »Im übrigen meine ich, er hat sich wohl irgendwo in Lia-Nings Gleiter versteckt, bevor die Kartanin von Mandalay abflog.«

»Zwei Schlüsse, meine ich, müßten aus den bisherigen Beobachtungen gezogen werden«, sagte Roi Danton. »Erstens: Daarshol machte uns glauben, er sei durch den Transmitter entkommen, weil er Wert darauf legte, daß die Suche in der Umgebung der Empfängerstation begann. Zweitens: Er hat offenbar nicht nur vor, von Phönix zu fliehen. Er will noch etwas anderes.«

»Den Pulswandler!« entfuhr es Tekener.

»Servo, ein Topogramm des Raumhafens!« verlangte Perry Rhodan.

Ein Bild entstand. Es zeigte die Raumhafenanlage in schematischer Darstellung.

»Markiere den Standort der Transmitter-Empfängerstation und das Labor, in dem der Pulswandler aufbewahrt wird.«

Zwei flackernde Leuchtpunkte erschienen, der eine rot, der andere grün.

»Rot gleich Transmitter, grün gleich Labor«, kommentierte der Servo.

»Da, seht euch das an! Transmitter und Labor sind fast durch die gesamte Länge des Raumhafens voneinander getrennt.«

»Das wußten wir die ganze Zeit über«, sagte Roi Danton, ein wenig erstaunt über den Eifer des Vaters.

»Ja, aber wir sahen den Zusammenhang nicht. Beim bisherigen Suchtempo wird es noch einen halben Tag dauern, bis der Suchtrupp in die Gegend des Labors vordringt. Daarshol wollte sich Zeit verschaffen.«

»Woher sollte er gewußt haben, wo das Labor liegt?« fragte Danton.

»Weiß der Teufel«, antwortete Rhodan. »Vielleicht fiel hier oder da eine Bemerkung. Bei der Ankunft auf Phönix

wurde er durch den Raumhafen transportiert. Womöglich haben die Spürgeräte seines Droidenkörpers ein paar Streusignale aufgefangen, während mit dem Pulswandler experimentiert wurde. Genau scheint er den Standort des Wandlers ohnehin nicht zu kennen, sonst hätte er schon zugeschlagen.«

»Eine Verbindung mit Enza Mansoor«, trug Roi Danton dem Servo auf.

Sekunden später entstand ein zweites Bild. Der zerzauste Blondkopf der Synergistikerin war darauf zu sehen. In den großen, braunen Augen spiegelte sich Überraschung.

»Merkwürdig«, sagte sie, »gerade wollte ich dich anrufen.«

»Warum?« fragte Danton.

»Wir waren dabei, einen Testlauf mit dem Wandler-Prototyp zu fahren«, antwortete Enza. »Plötzlich begann das Ding zu strahlen - nicht gezielt, wie wir es eigentlich erwarteten, sondern quer über fast das gesamte hyperenergetische Spektrum. Wir mußten den Testlauf sofort unterbrechen, sonst wäre uns hier einiges in die Luft gegangen.«

»Enza, sind die Roboter an Ort und Stelle?« fragte Rhodan scharf.

Enza spürte, daß etwas Ungutes in der Luft lag. Der Ausdruck ihres schmalen, blassen Gesichts verriet Angst.

»Mindestens zwei Dutzend, rings ums Labor verteilt«, antwortete sie.

»Wie viele seid ihr im Labor?«

»Außer mir sind hier Notkus und drei Assistenten, also fünf insgesamt. Aber sag mir doch...«

»Enza, hör mir gut zu.« Perry Rhodans Stimme wurde mit jedem Wort eindringlicher. »Ihr fünf macht euch jetzt aus dem Staub, sofort. Laßt alles liegen und stehen, auch den Pulswandler. Um ihn braucht ihr euch nicht zu sorgen. Wir konzentrieren den gesamten Suchtrupp in der Umgebung des Labors. Wichtig ist, daß ihr fünf euch sofort zurückzieht. Verstanden?«

Enza nickte hastig.

»Aber warum...«, begann sie von neuem.

»Wir haben Grund zu glauben, daß sich

Daarshol in der Gegend befindet«, antwortete Rhodan. »Er war es vermutlich auch, der euren Testlauf durcheinandergebracht hat.«

Die Synergistikerin schluckte.

»Daarshol...«, hauchte sie.

»Macht euch auf den Weg, Enza!« drängte Perry Rhodan.

Beide Bilder erloschen. Rhodan war aufgestanden.

»Ronald, du übernimmst die Kontrolle hier in Mandalay. Ansonsten wird die Kommandozentrale ins Wandler-Labor verlegt.«

4.

Als sie die Transmitterstation in Mandalay erreichten, waren die ersten Auswirkungen der Anordnung, die Ronald Tekener soeben erlassen hatte, schon sichtbar. Von allen Seiten strömten Wesen unterschiedlicher Art den Türen des Gebäudekomplexes entgegen und verschwanden im Innern. Tekener hatte Anweisung gegeben, es sollten 500 weitere Bewohner der Stadt zum Schutzdienst im Raumhafengelände eingesetzt werden. Der Hauscomputer hatte die Namen ausgewählt und die Nachricht über Interkom abgestrahlt.

Bevor sie durch die Tür traten, die sich vor ihnen geöffnet hatte, hielt der Vater den Sohn an der Schulter fest.

»Du hast dich vor kurzem recht enttäuscht über die Organisation der Freihändler geäußert«, sagte er. »Sieh sie dir an. Sie können nicht rasch genug in die Transmitterställe kommen.«

»Reiner Besitzerstolz«, verteidigte Roi Danton seinen Standpunkt. »Ein jeder denkt, es könne ausgerechnet sein Schiff sein, das der Cantaro sich aneignen will.« »Gehören ihnen denn die Schiffe?« fragte Rhodan mit gespielter Verwunderung. »Ich meine, als Eigentum?«

»Nein«, antwortete Danton. »Natürlich nicht.«

»Na, dann...?«

Roi Danton begriff, worauf der Vater

hinauswollte. Er verstand auch, daß er der väterlichen Logik kein brauchbares Argument mehr entgegensetzen konnte. Er riß sich den imaginären Dreispitz vom Kopf, verbeugte sich artig nach alter Freihändlermanier und sagte in demütigem, wenngleich spöttischem Ton: »Touché, Monsieur.« In der Empfängerhalle im Raumhafen herrschte wildes Durcheinander. Die soeben Angekommenen kleideten sich ein und faßten Waffen. Verwirrung gab es nicht. Es wußte ein jeder, was er zu tun hatte. An den Hallenausgängen drängten sich die, die mit dem Funkgleiter zum Einsatzort gebracht wurden. Der Funkgleiter war das Werkzeug des allgemeinen Verkehrs im Gelände des Raumhafens. In die Böden der wichtigsten Verbindungswege waren Funkleitschienen eingearbeitet. Der Funkgleiter war im ursprünglichen Sinn des Wortes ein Schienenfahrzeug. Gänge und Korridore, die nicht mit Funkleitschienen ausgelegt waren, konnte er nicht befahren. Das einzelne Fahrzeug hatte in etwa die Form eines halbierten Tropfens. Die ebene Schnittfläche bewegte sich im Durchschnitt einen halben Meter über dem Boden. In der aerodynamisch geformten Kabine hatten, um ein Beispiel zu nennen, zwölf normalgewachsene Menschen Platz. Die Gleiterbahn war vom restlichen Teil des Verkehrswegs durch stabile Polymermetallwände abgetrennt. Das war notwendig; denn die Funkgleiter erreichten Geschwindigkeiten bis zu 400 km/h. Ungeschützte Fußgänger wären von dem Sog, den die um den Fahrzeugkörper strömende Luft entwickelte, ohne weiteres mitgerissen worden.

Rhodan und Danton wählten aufs Geratewohl einen der Ausgänge. Als die dort Wartenden sie erkannten, machten sie bereitwillig Platz. Ein Funkfahrzeug schob sich soeben heran. Luke klappten auf. Binnen weniger Sekunden war der Gleiter voll besetzt. Das Ziel brauchte niemand anzugeben; es war vorprogrammiert. Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung und erreichte bereits nach wenigen Sekunden Höchstgeschwindigkeit. Die eintönige

Landschaft aus hellgrauem Gußkonkrit schoß so rasch an den Fenstern vorbei, daß Einzelheiten nicht mehr zu erkennen waren.

Die Fahrt endete nach wenigen Minuten. Die Endstation lag am Rand eines breiten, hell erleuchteten Korridors, der senkrecht zur bisherigen Fahrtrichtung verlief. Die Freihändler sprangen durch die offenen Luke. Ihr Eifer war ebenso echt wie unverkennbar. Im Gang standen andere, die die Aufgabe der Koordination übernommen hatten. Die Ankommenden wurden nach rechts oder nach links gewiesen — nach welchem Schema, konnte Perry Rhodan nicht erkennen - und eilten raschestens davon. Längs des Korridors lagen die Laboreinrichtungen des Raumhafens, teilweise vom Korridor selbst aus, teilweise nur durch Seitengänge zu erreichen. Rhodan sah eine Reihe von Robotern, die sich im Korridor postiert hatten. Sie gehörten den unterschiedlichsten Bauweisen an, und keiner von ihnen besaß eine Waffe.

Die 200 Mann des ursprünglichen Suchtrupps waren vor etwa einer Viertelstunde bereits eingetroffen und hatten ihre Standorte aufgesucht. In den Gängen und Korridoren rings um den Laborkomplex herrschte reges Hin und Her. Durch offene Türen waren Kantinenräume zu sehen, in denen die Bewacher sich verpflegen konnten, falls die Wache zu lange dauern sollte. Die Freihändler bewegten sich zielbewußt. Sie kannten sich in der Topographie ihres Raumhafens aus. Perry Rhodan dagegen war auf Roi Danton angewiesen, der vor ihm her schritt und den Führer machte.

Um ein halbes Dutzend Ecken herum, an Rampen und Schachteinstiegen vorbei näherten sie sich dem Ziel. Die Gänge waren samt und sonders mit Leuchtzeichen ausgeschildert. Aber die Bezeichnungen sagten Rhodan nichts. Mit VIII/C-135, in mehreren gängigen Fremdalphabeten wiederholt, wußte er nichts anzufangen.

»Hier«, sagte Danton plötzlich, vollzog eine scharfe Linkswendung und wäre um ein Haar gegen eine schwere Tür geprallt, die sich nicht, wie er es von ihr erwartet

hatte, vor ihm öffnen wollte.

»Verflixt«, knurrte er.

»Wer will eintreten?« erkundigte sich eine klare Stimme aus dem neben der Tür angebrachten Lautsprecher.

»Zum Donnerwetter, das ist doch...«, begann Danton. Dann hob er die Stimme. »Du hast uns genau im Bild, du Raumkadett! Laß uns ein, oder ich drehe dir bei nächster Gelegenheit den Hals um!«

»Wollte euch nur zeigen, daß hier Wachsamkeit herrscht«, erklärte die Stimme fröhlich.

Die Tür fuhr auf. Das Labor war bis auf die technische Ausstattung leer. Besser gesagt: fast leer. Vor einem Tisch, auf dem eine komplexe Versuchsvorrichtung aufgebaut war, stand ein hochgewachsener Mann, dessen Alter man auf Mitte Dreißig geschätzt hätte. Ein schadenfrohes Grinsen lag auf dem von vielen Sonnen gebräunten Gesicht.

»Tiff!« rief Rhodan freudig. »Wie, zum Teufel, kommst du hierher?«

*

»Mit der PERSEUS vor einer guten Stunde gelandet«, antwortete Julian Tifflor gutgelaunt. »In der Aufregung habt ihr unsere Landemeldung wahrscheinlich übersehen. Ich merkte gleich, daß hier der Teufel los war, und erkundigte mich nach der Ursache der Unruhe. Man klärte mich gleich auf. Kurze Zeit später kam der Befehl, es hätten sich alle im Laborkomplex zu versammeln. Ich ging gleich mit. Jemand wies mir den Weg zum Wandler-Labor. Als ich ankam, waren unsere Wissenschaftler gerade im Begriff zu türmen. Enza berichtete mir, was du ihr aufgetragen hattest. Da dachte ich mir: Tiff, so ganz allein kannst du den Pulswandler nicht lassen. Ich sagte einem der Koordinatoren Bescheid und bezog hier Posten.«

»Gefährlich, gefährlich«, tadelte Danton mit freundlichem Spott. »Ein einzelner Terraner gegen Daarshol, den Superkämpfer...«

»Ich wäre nicht lange allein gewesen«, widersprach Tifflor. »Ras Tschubai und Fellmer Lloyd sind auf dem Weg hierher.«

»Wie steht's mit der SORONG und der KARMINA?« wollte Perry Rhodan wissen.

»Sind noch draußen am Wall, mit Vermessungsarbeiten beschäftigt«, antwortete Tifflor. »Die Auflagen, die Sato Ambush uns bezüglich der Meßgenauigkeit gemacht hat, sind ziemlich anstrengend. Der PERSEUS fiel die leichteste Aufgabe zu. In unserem Bereich nimmt der Wall einen ebenen, kontinuierlichen Verlauf. Wo die SORONG und wo die KARMINA arbeiten, gibt es Einbrüche, Vorsprünge, wellenförmige Oberflächenbeschaffenheit und so weiter. Aber eines sage ich dir: Wenn alles getan ist, kennen wir die Grenze des Chronopuls-Walls in drei Testgebieten bis auf den Kilometer genau.«

»Für unterlichtschnellen Flug«, fügte Rhodan hinzu.

»Natürlich. Wie der Chronopuls-Wall im Hyperraum funktioniert, darüber herrscht bei uns immer noch die große Unklarheit.«

Roi Danton hatte sich inzwischen im Labor umgesehen. Plötzlich lachte er hell auf.

»Was gibt's Lustiges?« erkundigte sich Rhodan.

Danton deutete in eine Ecke des weitläufigen Raumes.

»Unsere Wissenschaftler haben ihr kostbarstes Gut gegen feindlichen Zugriff gesichert«, sagte er, immer noch lachend. »Seht doch dort.«

Über einen größeren Gegenstand, dessen Form man nicht erkennen konnte, war eine große, graue Plane gebreitet worden. »Der Pulswandler?« fragte Tifflor. »Ja, natürlich. Kann nur Notkus Kantor gewesen sein, der die Plane beschafft hat. Keiner ist so ordentlich und umsichtig wie er.«

Irgendwo in der Nähe war ein merkwürdiges Geräusch. Perry Rhodan wandte sich um und sah Ras Tschubai Und Fellmer Lloyd, die soeben materialisiert waren. Die Begrüßung war kurz, aber herzlich.

»An Bord der PERSEUS alles gesichert«, meldete Tschubai. »Falls der Cantaro sich

unser Schiff als Beute aussuchen sollte, wird er sich die Zähne ausbeißen.«

»Unterschätze Daarshol nicht«, warnte Rhodan. »Alle Schiffe in diesem Raumhafen sind gesichert; aber nach meiner Ansicht wird es dem Cantaro dennoch leichtfallen, sich Zutritt zu verschaffen.«

Julian Tiffloor hatte den Laboreingang nicht wieder verriegelt. Einer der Koordinatoren kam herein und meldete, die Durchsuchung der Räume des Laborkomplexes sei in vollem Gang.

»Rasch kommen wir allerdings nicht voran«, bemerkte er traurig. »Es ist unglaublich, wie viele Kammern, Kämmerchen, Abstellräume und sonstige Gelasse es hier gibt.«

Perry Rhodan tröstete den Mann:

»Tut, was ihr könnt. Wichtig ist, daß die unmittelbare Umgebung dieses Labors bewacht wird. Wenn Daarshol den Pulswandler haben will, muß er hierherkommen.«

Nachdem der Koordinator gegangen war, wandte sich Fellmer Lloyd an Perry Rhodan.

»Ich versuche seit einer halben Stunde, den Kerl auf mentalem Wege aufzuspüren«, sagte er. »Aber er gibt keinen Mucks von sich.«

Rhodan nickte.

»Wir wissen das. Daarshol hat auf syntronisches Bewußtsein umgeschaltet. Sein organisches Gehirn ist inaktiv. Gucky hüpfte schon seit dem frühen Morgen im Raumhafen hin und her, um irgendeine Spur zu finden. Er hat auch noch keinen Erfolg gehabt.«

»Ich war zufällig in der Nähe und hörte meinen Namen«, sagte eine piepsige Stimme vom Eingang her.

Sie fuhren herum. Der Mausbiber war materialisiert. Er wirkte erschöpft. Mit einem Plumps setzte er sich auf den Boden.

»Es bringt nichts«, klagte er. »Ich habe keine Kraft mehr. Mindestens einhundert Sprünge habe ich gemacht und mir das Gehirn ausgelaugt, um irgendwo ein charakteristisches Psi-Signal zu finden. Nichts, absolut nichts! Ich bin

krankenhausreif.«

»Ruh dich aus«, riet ihm Perry Rhodan. »Mit Telepathie ist Daarshol nicht beizukommen, das wissen wir nun mit Bestimmtheit. Es bleibt...«

Er unterbrach sich mitten im Satz. Die Tür hatte sich geöffnet. Eine abenteuerliche Gestalt schritt herein. Sie war in einen leichten Kampfanzug gekleidet, wie ihn die humanoiden Freihändler trugen. Aber der Anzug war in grellem Türkis eingefärbt. Um die Taille war ein überbreiter Gurt geschnallt, der nicht zur Standardausrüstung des Kampfanzugs gehörte. Der Gurt war mit roten und türkisfarbenen Streifen verziert. Am Gurt baumelten zwei Waffen: ein schwerer Impulsstrahler und der übliche Kombilader. Unterm rechten Arm trug der seltsam Gekleidete ein aus Luzit gefertigtes Gebilde, das die Form einer Zigarre und eine Länge von gut einem Meter hatte.

Die Gestalt baute sich vor Perry Rhodan auf und verkündete in karaponischem Provinzialkartanisch:

»Ich bin gekommen, um Rache für Lia-Nings Tod zu nehmen. Ich weiß, daß ihr Mörder sich in der Nähe befindet.«

»Das wirst du nicht tun, Phang-Troc«, sagte Perry Rhodan. »Wie, zum Donnerwetter, bist du hier hereingekommen?«

»Es gab einen Aufruf, daß weitere fünfhundert Freihändler sich an der Suche nach dem Cantaro beteiligen sollten«, antwortete der Karaponide. »Da gab es ein solches Gedränge an der Transmitterstation, daß niemand mich bemerkte.«

»Woher hast du den Anzug?«

»Ein kartanischer Freihändler besorgte ihn mir. Ich hatte ihm vor kurzem einen kleinen Gefallen erweisen können. Er wollte sich revanchieren. Ich habe die Farbe der Trauer aufgetragen.«

»Was ist das?« fragte Rhodan und deutete auf die Zigarre, deren transparente Luzit-Hülle ein komplexes Innenleben erkennen ließ.

»Das ist für dich nicht von Interesse, Perry Rhodan«, antwortete Phang-Troc streng.

*

»Oho!« machte Roi Danton. »Du läufst nicht im Raumhafen der Freihändler mit einem Gerät herum, über das du keine Auskunft geben willst.« Er dachte an die Berichte, die die CIMARRON und die MONOCEROS aus dem Trümmerfriedhof-Sektor mitgebracht hatten, als sie von der Rekonstitution der BASIS zurückkehrten. Die Karaponiden gehörten zwar zum großen Volk der Kartanin, aber sie besaßen eine Technik, die der aller anderen kartanischen Zweigvölker weit überlegen war. So zum Beispiel verfügten sie über einen Ortungsschutz, der besser war als alles, was die Freihändler in dieser Kategorie besaßen. Sie hatten auch erstaunlicherweise gewußt, wie man aus den unzähligen Fragmenten, die im Trümmerfriedhof-Sektor schwebten, die BASIS wieder zusammenbauen konnte. Nun gut, ihr Wissen in dieser Hinsicht war nicht vollständig gewesen, und der Zusammenbau, mit dem sie schon begonnen hatten, wäre ihnen letzten Endes nicht gelungen. Aber erstaunlich war die Sache doch.

»Es ist meine Erfindung«, begann Phang-Troc zögernd. »Ich nenne sie den Droidentöter.«

»Woher hast du sie?« fragte Danton verwundert. »Ich meine, es ist doch erst einen halben Tag her...«

»Das Prinzip ist recht einfach«, unterbrach ihn der Karaponide. »Außerdem bin ich handwerklich geschickt; jeder Soldat Seiner Kaiserlichen Majestät hat das zu sein. Werkzeuge und Material beschaffte mir der kartanische Freund, von dem ich vorhin sprach.«

»Erkläre uns das Prinzip, Phang-Troc«, bat Perry Rhodan.

»Der syntronische Teil des Droidenkörpers besteht aus Hunderttausenden zumeist winziger Elemente, die durch drahtlose Signale miteinander kommunizieren«, begann der Karaponide. »Eine bestimmte Gruppe dieser Elemente stellt das syntronische

Bewußtsein dar. Andere Elemente dienen als Muskelmotoren, als Sensoren, als Kontrollorgane für den organischen Kreislauf und so weiter. Es gibt auch Teile, die nicht eigentlich zum Körper gehören, sondern technische Zusätze sind, zum Beispiel Transceiver, mit denen der Droide Funksignale empfangen und abstrahlen kann, oder Externsensoren, die wie Orte arbeiten. Mir ist der Gedanke gekommen ...«

»Woher weißt du das alles, Phang-Troc?« fragte Rhodan erstaunt.

»Weiß es nicht jeder?« lautete Phang-Trocs verwirrte Gegenfrage. »Körperbau des Droiden ist ein Pflichtlehrfach in unseren Schulen.«

Perry Rhodan war unvermittelt nachdenklich geworden. Jede Begegnung mit dem Karaponiden gab neue Rätsel auf.

»Wir werden mehr über dein Volk lernen müssen, mein Freund«, sagte Rhodan. »Nun fahr fort.«

»Mir ist der Gedanke gekommen«, nahm Phang-Troc den Faden wieder auf, »daß es möglich sein müßte, die Signale, mit denen die syntronischen Elemente sich untereinander verständigen, zu stören. Der Droidentöter besteht im wesentlichen aus einem Generator für randomisierte Impulse. Er strahlt aufs Geratewohl syntronische Pulsfolgen ab, und zwar in raschester Folge. Meine Hoffnung ist, daß das eine oder andere der wahllos abgestrahlten Signale von den Elementen des syntronischen Körperteils als gültige Mitteilung oder als legitimer Befehl aufgefaßt wird. Die Elemente reagieren darauf, und da das Signal selbstverständlich keine sinnvolle Information enthält, entsteht Verwirrung. Wenn der Droidentöter so wirkt, wie ich es mir vorstelle, wird der Droide spätestens eine Minute nach Beginn der Bestrahlung völlig desorientiert zusammenbrechen. Noch längere Bestrahlung bewirkt den Tod; denn der organische Körperteil kann ohne den syntronischen nicht existieren.«

Perry Rhodan gab einen ächzenden Laut von sich und hob die Hand zur Stirn. Roi Danton musterte den Vater mit besorgtem

Blick.

»Eirenes Idee«, seufzte Rhodan. »Sie wollte dem Cantaro eine Friedensbotschaft zukommen lassen. Damals dachte ich mir, man könnte Daarshol anstrahlen, aber nicht mit salbungsvollen Grüßen, sondern mit Störimpulsen, die sein Innenleben durcheinanderbringen. Die Idee ging wieder verloren. Wir wurden unterbrochen. Das war, als man Lia-Ning fand.«

»Einen Augenblick mal«, mischte Julian Tifflor sich in die Unterhaltung ein. »So einfach kann es nicht sein. Ein solches Gerät kann jeder herstellen. Es gäbe keine Cantaro mehr, wenn sie mit einer so einfachen Strahlenspritze außer Gefecht gesetzt werden könnten. Wo ist das Geheimnis, Phang-Troc?«

Der Soldat des Kaisers von Karapon sah verlegen zu Boden.

»Eine Universalwaffe habe ich nicht zu bieten«, antwortete er. »Der Droidentöter ist von geringer Reichweite. Schutzschirme jeglicher Art neutralisieren seine Wirkung. Wenn ich Daarshol unschädlich machen will, muß es in einem Augenblick geschehen, in dem er sich sicher fühlt. Außerdem darf ich nicht mehr als acht bis zehn Meter von ihm entfernt sein. Ihr seht also: Der Droidentöter eignet sich zur Lösung des Problems, mit dem wir im Augenblick zu tun haben. Für den großmaßstäblichen Einsatz gegen die Cantaro taugt er nicht.«

»Du hast trotzdem Erstaunliches geleistet«, erklärte Perry Rhodan anerkennend. »Ich habe deine Kenntnisse und Fähigkeiten unterschätzt.«

»Heißt das, daß du mir erlaubst, den Cantaro zu fangen?« lautete Phang-Trocs nächste Frage.

»Nein«, antwortete Perry Rhodan, zwar mit freundlichem Lächeln, aber dennoch bestimmt. »Ich traue dir nicht. Solltest du Daarshol wirklich finden, bestünde die Gefahr, daß der Rachedurst dich überwältigt. Das können wir uns nicht leisten. Der Cantaro muß am Leben bleiben. Ich mache dir einen Vorschlag: Du hältst dich in meiner Nähe ...«

Er wurde unterbrochen. Der Interkom

meldete sich mit blökender Stimme:

»Dringende Meldung an den Krisenstab. Sedge Midmays spricht von der CIMARRON.«

Eine Sekunde später hörten sie die Worte des Medikers. Er klang hochgradig erregt.

»Das Unglaubliche scheint zu geschehen. Sato Ambush erwacht! Ich rechne damit, daß er in fünfzehn bis zwanzig Minuten wieder bei Bewußtsein ist.«

Rufe der Begeisterung waren zu hören.

»Ausgezeichnete Arbeit, Sedge«, lobte Rhodan. »Was immer ihr getan habt, laßt euch das Verfahren patentieren.«

»In jeden Becher der Freude fällt ein Tropfen Wermut«, philosophierte der Mediker. »Wir können überhaupt nichts dazu. Die schnelle Erholung wurde von innen heraus bewerkstelligt. Der kleine Mann mit dem dicken Kopf muß über ungeheure seelische und nervliche Kraftreserven verfügen.«

»Ich hoffe, du machst ihm deswegen keine Vorwürfe, Sedge«, spottete Rhodan. »Wir haben Sato ein paar Fragen zu stellen. Laß uns hören, wenn er wieder bei Kräften ist.«

Nachdem die Verbindung getrennt war, meinte Rhodan:

»Es ist möglich, daß Satos Auskünfte uns bei der Suche nach Daarshol weiterhelfen. Vielleicht müssen wir unsere Taktik umkrempeln. Man sollte die Koordinatoren darauf vorbereiten. Für einwandfreie Kommunikation zwischen den Kommandostellen und den Einheiten des Suchtrupps muß gesorgt sein. Notfalls sind Funkgeräte auszuteilen. Das Funkverbot muß vorübergehend aufgehoben werden.«

Er sah Roi Danton fragend an, und ein Lächeln, das um Verzeihung zu bitten schien, spielte um seine Lippen.

»Ich will mich nicht zum Befehlsgeber aufschwingen, Michael«, sagte er. »Es ist mir eben nur so rausgerutscht.«

Danton winkte lachend ab.

»Du machst es ohnehin besser als ich«, sagte er. »Ich benachrichtige die Koordinatoren.«

Eine Viertelstunde verging. Alles wartete voller Spannung auf Sedge Midmays

nächsten Anruf. Dann ertönte draußen auf dem Gang das schrille Heulen einer Sirene. Gucky, der die ganze Zeit über träge vor sich hin gedöst hatte, fuhr auf.

»Alarm!« quiekte er. »Sie haben ...«

Die Tür glitt mit einem Ruck auf. Roi Danton stürmte herein. Sein Gesicht war verzerrt.

»Sie haben Daarshol gefunden!« schrie er. »Ich war dabei. Er hat drei unserer Leute!«

*

Sein Plan hatte nur eine einzige Schwachstelle: Lia-Nings Leiche mochte zu früh gefunden werden.

Gewiß, er hatte sie an einem abgelegenen, schwer zugänglichen Ort zurückgelassen, aber es gab eine weitere Person, die den Ort kannte und obendrein wußte, daß Lia-Ning sich dorthin begeben hatte: Lii-Meeagh-Yü, den Blue.

Je früher die Leiche gefunden wurde, desto geringer war sein zeitlicher Spielraum. Er brauchte aber Zeit, um den entscheidenden Schlag vorzubereiten. Zunächst mußte er sich mit der Anlage des Raumhafens vertraut machen. Er kannte den Bereich, durch den er bei seiner Ankunft auf diesem Planeten transportiert worden war. Die Feldsensoren hatten weit über den Bereich hinausgetastet, der der optischen Beobachtung zugänglich war. Aber auch ihre Reichweite war begrenzt. Aus Bemerkungen, die man in Gesprächen mit ihm hatte fallenlassen, konnte er auf den Gesamtumfang des Raumhafengeländes schließen. Davon kannte er schätzungsweise drei Prozent. Er mußte weit mehr in Erfahrung bringen, wenn sein Vorhaben erfolgreich sein sollte.

Die Lage des Abschnitts, in dem der Pulswandler aufbewahrt und getestet wurde, war ihm ungefähr bekannt. Aber ungefähres Wissen war von geringem Nutzen. Er mußte die Topographie des Geländes bis ins letzte Detail kennen. Diese Kenntnis wollte er sich in den kommenden Stunden beschaffen. Deswegen war es

wichtig für ihn, daß Lia-Ning nicht zu früh gefunden wurde. Alles, was er bisher getan hatte, zielte nur darauf ab, ihm für eine ausreichend lange Zeit den Rücken freizuhalten.

Er manövrierte im Tiefflug durch die zerklüfteten Berge des Zentralmassivs. Im hellen Sternenlicht glitten dschungelbedeckte Steilhänge an ihm vorbei. Die Sensoren waren ständig an der Arbeit. Er wußte, daß er nicht durch einen der herkömmlichen Eingänge ins Raumhafengelände eindringen konnte. Er mußte einen unorthodoxen Weg wählen. Für diejenigen Sensoren, die Infrarotempfindlichkeit besaßen, waren die Mündungen der Abluftschächte wie Signalf Feuer in einer ansonsten schattigen Landschaft. Mit Lia-Nings Gleiter drehte er fast zwei Stunden lang Runden über der bergigen Landschaft, durch Schluchten und Täler, an Hängen entlang, über Gipfel hinweg — bis er anhand der Luftschächte die Kontur des Raumhafens erkannt und im syntronischen Gedächtnis gespeichert hatte.

Das Gebiet, in dem der Pulswandler stationiert war, lag im nordwestlichen Sektor des Hafens. Er steuerte den Gleiter in eine tief eingeschnittene Schlucht, auf deren Grund ein klarer Gebirgsbach hurtig dahineilte. Er drückte die Maschine in dichtes Gebüsch. Dann stieg er aus und häufte Zweige und Laub über das Fahrzeug, bis es selbst für den, der sich auf die Schluchtsohle hinab verirrt, erst dann zu erkennen war, wenn er unmittelbar davor stand. Der Landeplatz war für seine Zwecke beileibe nicht der günstigste; denn der nächste Abluftschacht lag oben jenseits des Schluchtrands. Sein erstes Anliegen in diesem Augenblick war jedoch, daß der Gleiter nicht gefunden wurde.

Der Aufstieg fiel ihm nicht schwer. Die sensibilisierten Finger fanden jeden Spalt, jeden Vorsprung in der Felswand, die weniger leistungsfähigen Augen als völlig glatt erschienen wäre. Während er in die Höhe kletterte, führte das syntronische Nervensystem eine Prüfung der Kombinationsschaltung durch, die er

vorgenommen hatte, um den Verlust des Koordinationssselektors zu kompensieren. Die Schaltung funktionierte einwandfrei. Die Ladung des Energiespeichers lag bei 83 Prozent. Er hatte noch Zeit.

Die Abdeckung des Luftschachts zu entfernen war ihm eine Kleinigkeit. Er sondierte in den Schacht hinab und fand bestätigt, was er vermutet hatte: Der Schacht verlief nur auf den ersten zehn Metern senkrecht, dann bog er in einer sanften Kurve zu einem Winkel von 45 Grad ab. Eine solche Neigung war immer noch gefährlich. Aber er konnte sich auf die Reißfähigkeit des Materials der Bordkombination verlassen, und daran, daß er mit Händen und Füßen den Sturz würde bremsen können, bestand kein Zweifel. Hätten sie ihm den Raumanzug belassen, wäre er mit Hilfe des Antigravs hinabgeschwebt. So blieb ihm nur, sich dem Schacht aufs Geratewohl anzuvertrauen.

Er landete, mindestens dreihundert Meter tiefer, inmitten einer mächtigen Klimaanlage, in der 20 Abluftaggregate damit beschäftigt waren, verbrauchte Luft in die Höhe zu blasen. Dazu wurden pulsierende Schubfelder verwendet, die jedoch nur von geringer Intensität waren, da die Abluft infolge des Druckunterschieds ohnehin bestrebt war, nach oben zu gelangen. Der Schacht funktionierte wie ein Kamin.

Ihm vermochte das schwache Feld nichts anzuhaben. Mit der Kraft seiner Arme beseitigte er einen Teil der Verkleidung des Aggregats und kroch ins Freie. Die Sensoren spielten. In der Ferne irgendwo befanden sich organische Wesen, keines näher als 200 Meter. In der unmittelbaren Umgebung jedoch war die Luft rein. Auch die charakteristischen Signalimpulse von Robotern waren nirgendwo zu bemerken.

Er brachte die Verkleidung wieder in Ordnung und verließ den Raum. Draußen lag ein schmaler, hell erleuchteter Gang. Er befand sich offenbar in einem wenig benutzten Teil des Raumhafens. Hier waren die Nutzeinrichtungen konzentriert: Kraftwerke, Klimaanlage, Kommunikationsverteiler. Er spürte die

unterschiedlichen Streuemissionen.

Während er geräuschlos den Gang entlangschritt, öffnete er rechts und links Türen und inspizierte die Räume, die dahinter lagen. Die Sensoren vermittelten ihm den Eindruck, er entferne sich dabei von den organischen Wesen, deren Signale er zuvor empfangen hatte. Das paßte in das Schema seines Plans. Er ging weiter, bis er einen kleinen, leeren Raum fand, in dessen Rückwand ein Kommunikationsanschluß installiert war. So etwas hatte er gesucht. Hier würde er die nächsten Stunden verbringen. Etwa bei Sonnenaufgang würde der bewußtlose Kleine gefunden werden. Dann begann die Suche. Sie würde in der Nähe der Transmitter-Empfängerstation beginnen, am anderen Ende des Raumhafens.

Er machte sich an die Arbeit. Das Gehäuse des Kommunikationsanschlusses zu lösen bereitete ihm wenig Schwierigkeiten. Es war zu seinem Vorteil, daß auf Phönix alle Verständigung kabelgebunden abgewickelt wurde. Er studierte das dicke, aus Hunderten von Einzelleitungen bestehende Kabel, das aus der Wand hervorragte. Mit den Fingern tastete er jede Leitung ab und fand mit Hilfe der für Digitalsignale empfänglichen Sensoren rasch diejenigen, die Information trugen.

Dann zog er das Kabel einen Meter weit aus der Wand heraus, entfernte die Isolierung und spreizte die wichtigen Einzelleitungen so auseinander, daß er sie sich um die Finger wickeln konnte. Die Digitalsensoren besaßen eine große Kapazität. Er konnte sich zehn Leitungen um einen Finger wickeln, und die Sensoren verstanden es immer noch, die aus den einzelnen Leitungen kommenden Signale zu trennen. Er war nicht darauf angewiesen, die Digitalsignale analog umzusetzen. Erkannte den Informationskode, der auf dieser Welt verwendet wurde, und verstand die Nachrichten so, wie sie ihm aus den Drahtenden in die Sensoren flossen.

Während die Stunden verstrichen, vervollständigte er seine Kenntnis der Raumhafenanlage. Das syntronische

Bewußtsein notierte sorgfältig jedes Detail, das sich auf die Lage dieses Ortes oder die Entfernung zwischen jenem und einem dritten Punkt bezog. Allmählich rundete sich das Bild. Er wußte bald, wo er selbst sich befand und daß der Laborkomplex, in dem der Pulswandler stand, einen Kilometer entfernt war. Erlernte, daß in dem Hangar, der dem Laborkomplex am nächsten war, derzeit zwei Raumschiffe lagen: die CIMARRON und die BLUEJAY. Die CIMARRON war ihm zu groß, außerdem befand sich die Besatzung an Bord. Also würde er die BLUEJAY an sich bringen und mit ihr Phönix verlassen.

Bei Tagesanbruch wurde Alarm gegeben. Man hatte den Kleinen mit dem dicken Kopf gefunden. Es verlief alles genau nach seinem Plan. Die Suche begann in der Umgebung der Transmitter-Empfängerstation. Um diese Zeit war er noch intensiv mit dem Sammeln von Informationen beschäftigt. Jetzt kam alles darauf an, wann Lia-Ning gefunden wurde. Er brauchte noch zehn bis zwölf Stunden, dann wußte er alles, was für die erfolgreiche Durchführung seines Vorhabens zu wissen nötig war.

Sie fanden aber die Leiche schon wesentlich früher. Jetzt war er zum Handeln gezwungen. Aus den letzten Meldungen, die er dem Kabel entnahm, ging noch nicht hervor, daß die Freihändler die gewünschten Schlüsse gezogen hatten. Er mußte ihnen einen Ansporn geben. Er verließ sein

Versteck und machte sich auf den Weg. Unbemerkt gelangte er in die Nähe des Laborkomplexes; dazu brauchte er bei raschem Laufschrift nicht einmal eine Viertelminute. Von ferne entdeckte er die Roboter, die das Wandler-Labor bewachten. Er machte einen weiten Bogen um sie und hielt sich in Richtung des Hangars, in dem inzwischen ein drittes Raumschiff Standort bezogen hatte: die PERSEUS.

Mit Bedacht suchte er sich ein neues Versteck. Hier würde er es nicht lange auszuhalten brauchen. Der neue Unterschlupf hatte einen

Kommunikationsanschluß wie der alte. Er stellte die entsprechenden Verbindungen her. Das war mechanische Arbeit, für die er keine Konzentration brauchte. Er lauschte nach hyperenergetischen Signalen, und tatsächlich: Es gab in der Nähe eine Strahlungsquelle, von der intensive Streuemissionen ausgingen. Wäre sein organisches Bewußtsein aktiv gewesen, es hätte beim Empfang der Signale Entsetzen empfunden. Der Syntron dagegen analysierte die Impulse sachlich, ohne Emotion, und kam zu dem Schluß, es müsse sich bei dem Vorgang, der die Streuemission auslöste, um einen solchen handeln, der der Tätigkeit des Chronopuls-Walls ähnlich war.

Sie experimentierten mit dem Pulswandler. Er konzentrierte sich auf die Streusignale und erzeugte mit dem Mikrogenerator, der eigentlich für den Betrieb des Hypersenders in der syntronischen Komponente seines Körpers gedacht war, einen scharfgebündelten Hyperenergiestrahle auf derselben Frequenz, auf der - nach der Streuemission zu urteilen - der Pulswandler arbeitete. Es wäre vorteilhafter für ihn gewesen, hätte er sich diese Aktion sparen können. Nach Abstrahlung des Hyperenergiebündels betrug die Ladung des Energiespeichers nur noch 57 Prozent, und seine Lebenserwartung hatte sich um kostbare 45 Stunden verringert.

Aber der Erfolg wurde unmittelbar deutlich. Er wurde Zeuge einer kurzen, aber erregten Unterhaltung, die zwischen Perry Rhodan und einer Wissenschaftlerin namens Enza geführt wurde. Kurze Zeit später kam die Nachricht, weitere 500 Freihändler seien zum Suchdienst im Raumhafen aufgerufen worden und die Suche solle in die Gegend des Laborkomplexes verlagert werden.

Es ging alles genau nach Plan. Er verfolgte anhand der Meldungen, die übers Kabel kamen, daß Perry Rhodan sich selbst zum Raumhafen begeben hatte. Die Suche nach dem entwichenen Cantaro breitete sich vom Laborkomplex in alle Richtungen aus. Lange würde er also in seinem

Versteck nicht mehr unentdeckt bleiben.

Dann kam die Nachricht, mit der er nicht gerechnet hatte. Der Kleine mit dem dicken Kopf würde in Kürze das Bewußtsein wiedererlangen. Bis jetzt war alles - wenn auch mit ein wenig Nachhelfen - so gelaufen, wie er es sich im vorhinein ausgerechnet hatte. Auf diese Entwicklung war er nicht gefaßt gewesen. Jetzt mußte er sofort in Aktion treten.

Er verließ das Versteck und machte sich sichtbar.

*

»Halbwegs zwischen hier und Hangar achtunddreißig«, berichtete Roi Danton hastig. »In der Nähe hat vor kurzem einer der Koordinatoren seinen Standort bezogen. Der Punkt liegt nur sechshundert Meter von hier; wir kommen bequem zu Fuß hin.«

Gucky und Ras Tschubai waren inzwischen verschwunden. Sie hatten sich per Teleportation zum Ort des Geschehens begeben. Rhodan und Danton schritten eilends einen sanft gewundenen Korridor entlang, einen Trupp von etwa achtzig Suchern im Kielwasser.

»Es war gespenstisch«, fuhr Danton fort. »Eine Tür öffnete sich. Er kam daraus hervor. Er bewegte sich langsam und schwerfällig. Fünf Freihändler waren in der Nähe und sahen ihn, eröffneten sofort das Feuer mit ihren Paralysatoren. Es machte ihm überhaupt nichts aus. Er arbeitet zu einhundert Prozent auf Syntron, da beeindruckt ihn Lähmstrahlung nicht. Unsere Leute gingen näher an ihn heran und feuerten mit voller Leistung. Seine Bewegungen schienen sich zu verlangsamen. Als sie noch vier Meter entfernt waren, ging er in die Knie. Da stürmten sie auf ihn zu, um ihm die energetischen Fesseln anzulegen.« Er schüttelte den Kopf. »Die Szene war unglaublich. Ich hoffe, eines der Aufnahmegeräte hat sie aufgezeichnet. Seine Arme bewegten sich unendlich langsam; aber die fünf waren so mit ihrer Tätigkeit beschäftigt, daß sie nichts

bemerkten. Der Koordinator schrie ihnen eine Warnung zu. Sie sahen auf - und im selben Augenblick hatte er drei von ihnen. Zwei machte er bewußtlos, den dritten hielt er als Schild vor sich. Zwei andere konnten im letzten Augenblick entkommen.«

Voraus wurde Lärm hörbar. Der Korridor mündete in eine halbkreisförmige Halle. Die Szene war ein Tollhaus. Dutzende von Freihändlern drängten sich im Vordergrund der Halle. Schreie gellten. Der Koordinator versuchte vergebens, sich Gehör zu verschaffen. Im Hintergrund, an der gerade verlaufenden Rückwand, stand Daarshol. Ihm zu Füßen lagen zwei Bewußtlose, ein Akone und ein Blue. Vor sich hatte der Cantaro einen

Terraner postiert und hielt ihn mit einem Arm umschlungen. Es war Omle Fitzcarrald, der Hyperfunkspezialist der Organisation Drake. Daarshol hatte ihm die Waffe aus der Halfter gezogen und drückte ihm mit der freien Hand die Mündung gegen die Schläfe. »Ruhe!« donnerte Perry Rhodan. Er hatte schon immer eine kräftige Stimme gehabt. Der Befehl dröhnte mühelos über den allgemeinen Lärm hinweg. Köpfe fuhren herum. Der Lärm verstummte. Rhodan und Danton traten vor. Man machte ihnen bereitwillig Platz. Zwischen den aufgeregten Freihändlern und dem Cantaro lag eine freie Zone von fünfzehn Metern Breite.

»Beachte die Grenzlinie«, raunte der Koordinator Rhodan hastig zu. »Er hat gedroht, die drei Gefangenen zu töten, wenn sich ihm jemand zu nähern versucht.«

Rhodan nickte. Aus den Augenwinkeln hatte er die beiden Teleporter erspäht. Gucky machte mit beiden Armen eine Geste, die die Frage ausdrückte, ob er Telekinese anwenden solle. Rhodan winkte ab. Der Ilt hätte Daarshol noch so schnell aus dem Gleichgewicht bringen können, Zeit genug, um den tödlichen Schuß auf Omle Fitzcarrald abzufeuern, wäre diesem immer noch geblieben.

Perry Rhodan trat bis an die Grenzlinie. Hinter ihm war es still bis auf das heftige Atmen der aufgeregten Freihändler.

»Du befindest dich in auswegloser Lage,

Daarshol«, tönte Rhodans Stimme laut und klar durch den großen Raum. »Wir brauchen hier nur zu stehen und zu warten, bis dir die Energie ausgeht.«

Eine Zeitlang schien es, als wolle der Cantaro nicht antworten. Dann jedoch begannen seine Lippen sich zu bewegen. Der Mund zuckte ein paarmal. Das Sprechen schien Daarshol Mühe zu bereiten. Stockend kamen die Worte:

»Bis dahin... sind diese drei... längst tot... Mein Energievorrat reicht... wesentlich länger... als der ihre.«

In Rhodans Bewußtsein jagten sich die Gedanken. Der Cantaro war beobachtet worden, als er sich die Geiseln griff. Er hatte sich langsam bewegt. Er hatte Mühe zu sprechen. Alles wies darauf hin, daß er nach wie vor an den Folgen litt, die die Entfernung des Koordinationsselektors bewirkt hatte. Aber Perry Rhodan war seiner Sache nicht sicher. Hatte er nicht selbst noch vor kurzem bezweifelt, daß Daarshol wirklich so lahm war, wie er nach dem Verlust des Selektors hätte sein sollen?

Es war zu spät, sich jetzt darüber den Kopf zu zerbrechen. Die Entscheidung hatte zu fallen.

»Ich komme jetzt zu dir, Daarshol. Ich bin waffenlos.« Er zog den Kombilader aus der Halfter und ließ ihn fallen. »Ich will dir nichts Böses. Du läßt den Gefangenen frei und gibst mir die Waffe, die du in der Hand hältst.«

Vorsichtig tat er den ersten Schritt. Daarshol zeigte keine Reaktion. Er hatte die Augen halb geschlossen, als sei er unsäglich müde. Rhodan ging weiter. Hinter ihm war es unglaublich still, als hielten die Freihändler den Atem an. Er hatte zwanzig Schritte zu gehen. Er musterte die hochgewachsene Gestalt in der hellen Bordkombination. Der Cantaro stand unbeweglich. Er wirkte erschöpft. Die Gesichtshaut war grau und von Falten durchzogen. Die eingesunkenen Wangen vermittelten den Eindruck eines Wesens, das lange Zeit gedarbt und gehungert hatte. Mit jedem Schritt wurde Perry Rhodan seiner Sache sicherer. Sein Mißtrauen war unbegründet gewesen.

Daarshol war am Ende seiner Kräfte. Die Anstrengungen, die er sich zugemutet hatte, seit der Koordinationsselektor entfernt worden war, hatten ihn an den Rand des Zusammenbruchs geführt.

Die Hälfte der Distanz lag hinter ihm. Noch hatte der Cantaro sich nicht gerührt. Omle Fitzcarralds Augen dagegen waren immer größer geworden, bis sie ihm aus den Höhlen zu quellen drohten.

Zehn Schritte jetzt noch... neun... acht...

»Laß den Gefangenen frei, Daarshol!« forderte Rhodan.

Daarshol reagierte nicht. Da donnerte plötzlich eine Stimme durch die geräumige Halle:

»Dringende Durchsage an Perry Rhodan und alle Beteiligten! Meldung von der CIMARRON. Sato Ambush ist bei Bewußtsein und hat ausgesagt, daß der entflohene Cantaro im Besitz all seiner Kräfte...«

Der Rest war Chaos. Im Hintergrund gellte der Wutschrei der Freihändler. Mit einer Geschwindigkeit, der das menschliche Auge nicht zu folgen vermochte, stieß Daarshol seinen Gefangenen beiseite. Er duckte sich und sprang. Perry Rhodan wollte sich zur Seite werfen, aber bei der übermenschlichen Schnelligkeit, die der Cantaro entwickelte, kam seine Reaktion zu spät. Daarshol prallte mit ihm zusammen. Für Rhodan war es, als sei er unter einen Dampfhämmer geraten. Er spürte einen mörderischen Schlag, und im selben Augenblick schwanden ihm die Sinne.

5.

Roi Danton beobachtete den Vorgang ungläubig und fassungslos vor Entsetzen. Omle Fitzcarrald wurde zur Seite geschleudert, als wäre er eine Stoffpuppe. Daarshol flog vorwärts wie vom Katapult geschossen. Es gab einen häßlichen, knirschenden Laut, als er mit Perry Rhodan zusammenstieß. Der Terraner war sofort bewußtlos. Mit Bewegungen, die so schnell waren, daß sie den Verstand verwirrten, hob der Cantaro den Bewußtlosen auf und

warf ihn sich über die Schulter. Die Waffe hatte er dabei nicht für den Bruchteil einer Sekunde aus der Hand gelassen. Jetzt richtete er die Mündung auf die Freihändler.

»Weg hier!« herrschte er sie an. »Ich brauche freie Bahn. Dieser hier ist unter euch allen der wichtigste. Macht ihr mir Schwierigkeiten, stirbt er. Vorwärts! Ich warte nicht lange.«

Er war an die Wand zurückgewichen. Omle Fitzcarrald hatte sich zu bewegen begonnen. Benommen versuchte er sich aufzurichten. Daarshol sah es aus den Augenwinkeln oder nahm es mit einem seiner zahllosen Sensoren wahr. Blitzschnell drehte er sich um. Sein Tritt traf Fitzcarrald an der Schläfe. Ächzend brach der Getroffene zusammen und rührte sich nicht mehr.

»Hört auf ihn!« rief Roi Danton. »Zieht euch zurück. Gebt ihm freie Bahn. Ihr wißt, was von den Cantaro zu halten ist. Er macht seine Drohung wahr!«

Die Freihändler setzten sich in Bewegung. Roi Danton ging es zu langsam. Er feuerte sie an, wiederholte seine Warnungen. Schließlich hatte er Erfolg. Sie fielen in Trab. Ras Tschubai und Gucky hatten sich längst zurückgezogen. Binnen einer Minute war die halbrunde Halle leer. Roi Danton ging als letzter. Er wandte sich noch einmal um. Dort lagen die drei Bewußtlosen. Zwischen ihnen stand

Daarshol, den reglosen Körper des Vaters über der Schulter.

»Dafür zahlst du mir«, sagte der ehemalige König der Freifahrer.

Er sprach es nicht laut; aber Daarshols empfindliche Sensoren, dessen war er sicher, hatten seine Worte aufgefangen. Er wandte sich zum Gehen. An einer Stelle des Korridors, die von der Halle aus nicht mehr eingesehen werden konnte, wartete Gucky auf ihn.

»Komm, wir haben keine Zeit zu verlieren«, flüsterte er.

Er nahm Danton bei der Hand und teleportierte. Noch im selben Augenblick materialisierten sie im Wandler-Labor. Ras Tschubai, Fellmer Lloyd, Julian Tifflor und

der Karaponide waren zugegen. Tifflor war an der Kommunikationskonsole beschäftigt. Gucky mußte sich in aller Eile einen Plan zurechtgelegt haben. Er war derjenige, der im Augenblick Initiative entwickelte. Offenbar hatte er Tschubai mit entsprechenden Anweisungen vorausgeschickt.

»Wohin bewegt er sich, Tiff?«

Tifflor musterte eine Bildfläche, die soeben vor ihm entstanden war. Er hatte das Überwachungssystem angezapft, erkannte Danton. Das Bild zeigte die halbkreisförmige Halle. Zur linken Hand stand eine Tür offen. Die drei Bewußtlosen lagen am Boden. Daarshol war mit seiner Geisel verschwunden. Soeben schloß sich die Tür wieder. Das Bild wechselte und öffnete den Blick in einen schmalen Korridor.

»Er ist auf dem Weg zu Hangar achtunddreißig«, sagte Tifflor.

»Nachricht an die CIMARRON«, schrillte die hohe Stimme des Ilts. »Sie sollen sich, bei allen Sandgeistern von Tramp, ruhig verhalten.«

Julian Tifflor gab die entsprechende Meldung durch. Die CIMARRON war, solange sie sich im Raumhafen befand, an das kabelgebundene Kommunikationssystem der Freihändler angeschlossen.

Gucky sah sich um.

»Was steht ihr da herum?« quiekte er. »Gibt es nichts zu tun? Daarshol ist auf dem Weg zur BLUEJAY.«

Roi Danton hörte den Mausbiber wie von weitem. In seinem Verstand herrschte Aufruhr. Er begriff jetzt den Plan des Cantaro. Die ganze Zeit über hatten sie geglaubt, er wolle den Pulswandler entweder zerstören oder mitnehmen. In Wirklichkeit war er von allem Anfang an auf weit größere Beute ausgewesen: auf Perry Rhodan!

Er spürte eine pelzige Pfote in der Hand.

»Du kommst mit uns, Roi, nicht wahr?« Das war Guckys Stimme. »Wenn wir uns beeilen, sind wir vor Daarshol an Bord des Schiffes. Ras, da nimmst den türkisfarbenen Krieger dort mit seiner

gläsernen Zigarre. Los jetzt!«

Die Umgebung wechselte blitzschnell, als hätte eine unsichtbare Hand ein Bild gegen ein anderes vertauscht. Roi Danton erkannte den kleinen Kommandoraum der BLUEJAY. An einer der Konsolen war Reno Yantill beschäftigt. Der schlanke, schwarzhaarige Terraner fuhr auf, als er das Geräusch der Rematerialisierung hinter sich hörte. Gucky und Tschubai waren gleichzeitig gesprungen.

»Was soll...«, fuhr Yantill auf.

»Verzieh dich! Verkriech dich irgendwo!« herrschte Gucky ihn an. »Wir bekommen in wenigen Sekunden gefährlichen Besuch.«

Roi Danton hatte die Benommenheit inzwischen von sich geschüttelt.

»Hör auf ihn, Reno«, bat er. »Ich habe keine Zeit zu erklären. Daarshol kommt an Bord. Er hat Perry Rhodan als Geisel.«

Reno Yantill widersprach nicht. Er spürte den Ernst, der aus Dantons Worten klang. Schweigend schritt er zum nächsten Schott und verschwand.

»Stellungen!« schrie Gucky. »Versteckt euch, wo ihr könnt. Du blauhäutiger Krieger kommst mit mir. Auf deine Zigarre kommt's jetzt an.« Als er sah, daß Phang-Troc ihn verständnislos ansah, wiederholte er seine Anweisung auf kartanisch. »Aber dufeuerst erst, wenn ich es dir sage, verstanden?«

Die Aufbauten der Speicheraggregate boten nicht viel Deckung, aber sie mußten genügen. Gucky öffnete das Schott, durch das Reno Yantill sich vor wenigen Sekunden zurückgezogen hatte, und blockierte es, so daß es in geöffneter Position verharrte. Er zog Phang-Troc mit sich. Der schmale Gang, der jenseits des Schottes lag, war nur mäßig beleuchtet. Zu beiden Seiten des Schottrahmens fanden der Karaponide und der Mausbiber ein passables Versteck.

Danton und Tschubai drängten sich dicht aneinander. Die Nische zwischen den beiden Aggregaten war nur wenig über einen Meter breit.

»Achte darauf, ob er die Waffe noch in der Hand hält, Ras«, flüsterte Danton.

»Wenn nicht und wenn Phang-Troc Droidentöter versagt, spring ihn an!«

Tschubai nickte wortlos. Auf einer der Kontrollkonsolen blinkte ein rotes Licht auf. Daarshol war angekommen! Das Licht bedeutete, daß er die Bodenschleuse geöffnet hatte. Er würde sich unterwegs nicht aufhalten. Sein vordringlichstes Anliegen mußte sein, so rasch wie möglich von Phönix zu entkommen.

Aus dem Antigravschacht, dessen Mündung unmittelbar neben dem Haupteingang des Kommandoraums lag, drangen halblaute Geräusche. Daarshol war unterwegs! Roi Danton spürte, wie ihm die Handflächen feucht wurden. Die Stimme des Cantaro war zu hören. Er führte ein Selbstgespräch in der Sprache seines Volkes. Inzwischen hatte er offenbar wieder auf organisches Bewußtsein umgeschaltet, da es nun ohnehin keine Rolle mehr spielte, ob er angepeilt werden konnte oder nicht.

Seine hochgewachsene Gestalt erschien unter der Schachtoffnung. Er trat einen Schritt nach vorne und sah sich um. Den Bewußtlosen trug er nach wie vor über der Schulter. Jetzt ließ er ihn achtlos zu Boden gleiten und schritt auf die Kommandokonsole zu.

Plötzlich hielt er inne. Er fuhr sich mit der Hand zum Kopf und wirkte wie einer, dem eingefallen ist, daß er etwas vergessen hat. Er trat einen Schritt zur Seite und drehte sich dabei um 90 Grad. Mit einemmal war etwas Unsicheres, Verwirrtes in seinem Verhalten. Phang-Troc's Waffe arbeitete ohne jeden hör- oder sichtbaren Nebeneffekt. Daarshol warf den Kopf in den Nacken und gab ein gurgelndes Geräusch von sich. Jetzt plötzlich erkannte er, daß er in eine Falle gegangen war. Und dann geschah, was Roi Danton befürchtet hatte. Der Cantaro wandte sich vollends um. Die Hand fuhr zum Gürtel hinab, in den er Omle Fitzcarralds Waffe geschoben hatte. Die Bewegung des Arms war unsicher, aber die Hand bekam den Kolben des Kombiladers zu fassen. Der Lauf der Waffe kam schwankend in die Höhe, bis er auf den Bewußtlosen zielte.

Ras Tschubai zwang sich zur Ruhe. Jetzt war keine Zeit mehr für Ungewißheit. Er mußte springen. Er mußte den Sprung so bemessen, daß er unmittelbar an der Stelle materialisierte, an der Daarshol sich jetzt befand. Jede andere Aktion hätte zuviel Zeit verbraucht.

Es gab einen matten Knall, als er entmaterialisierte. Dort, wo der Cantaro stand, gab es eine Explosion. Eine unsichtbare Kraft schleuderte Daarshol mit unvorstellbarer Wucht beiseite. Die Waffe wurde ihm aus der Hand geprellt. Er prallte mit lautem Krach gegen einen der Gerätekästen und ging reglos zu Boden.

An der Stelle, an der er sich vor einer Hundertstelsekunde noch befunden hatte, stand Ras Tschubai und rieb sich die schmerzende Schulter.

*

Die Besprechung fand im Dantonschen Haus statt. Seit den dramatischen Geschehnissen im Raumhafen waren fast drei Tage verstrichen. Daarshol war im Nachbarhaus untergebracht. Das Gebäude war von einem energetischen Schirm umgeben, der auch unterirdisch wirksam war. Der Cantaro hatte keine Möglichkeit zu entkommen. Es gab im Feldschirm lediglich eine winzige Strukturlücke, durch die ein Interkomkabel führte.

Es ging auf Mittag.

»Ich kenne eure Gedanken so gut, als hätte Gucky sie gelesen und mir verraten«, begann Perry Rhodan. »Daarshol ist ein Wesen ohne Skrupel und ohne Gefühl. Er hat Sato Ambush bis an den Rand des Todes gebracht, Lia-Ning ermordet und Omle Fitzcarrald so schwer verletzt, daß an seiner völligen Wiederherstellung Zweifel bestehen. Daarshol ist eine programmierte Maschine, die Programmierung wurde von jemand vorgenommen, dessen Mentalität uns so fremd ist wie Regen der Oberfläche des Mondes.

Aber es ist nicht unsere Aufgabe, ihn zu bestrafen. Nach wessen Gesetz wollten wir über ihn urteilen? Gewiß, er fällt in die

Gerichtsbarkeit der Freihändler, und man könnte argumentieren, die Organisation hätte alles Recht, über ihn zu Gericht zu sitzen und mit ihm nach örtlich geltendem Gesetz zu verfahren.

Was hätten wir damit gewonnen? Er ginge uns wahrscheinlich unter den Händen zugrunde. Ich halte seine ständig wiederholte Äußerung, er müsse schleunigst in die Milchstraße zurückkehren, nicht für leeres Gerede. Es scheint mir, daß sein Leben davon abhängt. Er will uns nicht sagen, warum und auf welche Weise. Das mag damit zu tun haben - wie übrigens auch Sato vermutet -, daß er die Zusammenhänge selbst nicht kennt.«

Die Augen der Anwesenden waren starr auf den Sprecher gerichtet. Aber es getraute sich vorläufig niemand, etwas zu sagen. Schließlich ergriff Sato Ambush das Wort.

»Es ist nützlich, wenn wir uns über gewisse Züge im Charakter des Gefangenen soweit wie möglich klarwerden«, begann er in seiner etwas umständlichen Art. »Wir haben Daarshol den Koordinationsselektor aus dem Leib genommen und hielten ihn von da an für unschädlich. Wie sehr wir im Irrtum waren, wissen wir heute. Der Cantaro nahm eine Schaltung innerhalb seines Körpers vor - eine Dreiwegschaltung wollen wir sie einmal nennen -, durch die drei Module seines syntronischen Körpersystems so miteinander verbunden wurden, daß sie den abhanden gekommenen Selektor ersetzten. Die Schaltung brachte ein erhebliches Risiko mit sich. Sie verbrauchte große Mengen Energie. Mit der Schaltung im Leib hätte Daarshol nur kurze Zeit leben können. Wenn nämlich seine Energievorräte erschöpft sind, stirbt der syntronische Körperteil ab, und ohne die Syntronik kann auch die organische Komponente nicht leben. Daarshol nahm bewußt das Risiko des Todes auf sich, als er die Dreiwegschaltung herrichtete. Ich erfuhr davon, als ich ihn untersuchte, während er bewußtlos war. Ich machte die Schaltung rückgängig. Er ist jetzt wieder so bewegungslos, wie er nach der Entfernung des Koordinationsselektors eigentlich hätte

sein sollen. Aber es gibt für uns keine Garantie, daß er die Schaltung nicht noch einmal vornimmt. Wir müssen ihn sorgsam unter Verschuß halten.«

»Warum hat er sein Energiereservoir nicht einfach wieder aufgefüllt?« fragte Roi Danton.

»Ich weiß es nicht«, antwortete der Pararealist. »Ich kenne die Methode nicht. Vielleicht ist sie so auffällig, daß wir sofort Verdacht geschöpft hätten. Das ist jetzt auch nicht wichtig. Ich habe mich per Interkom mit Daarshol unterhalten, als er aus der Bewußtlosigkeit erwachte.«

Die Zuhörer horchten auf.

»Er hat mir angeboten, bei der Fertigstellung des Pulswandlers behilflich zu sein«, sagte Sato Ambush.

Die Zuhörerschaft reagierte enttäuscht.

»Bringt das noch etwas, Sato?« fragte Perry Rhodan. »Ist der Wandler nicht so gut wie fertig?«

»So gut wie, ja«, lächelte Sato Ambush. »Aber es fehlen eben doch noch ein paar Kleinigkeiten, die uns im schlimmsten Fall einen weiteren Monat aufhalten könnten. Wäre es uns möglich, Daarshols Sachverstand hinzuzuziehen, hielte ich es für denkbar, daß wir schon in ein paar Tagen fertig sind.«

Perry Rhodan sah eine Weile vor sich hin. Dann hob er den Blick, wandte sich in Roi Dantons Richtung und sagte:

»Ich bin hier nicht der Befehlshaber. Sag du ihm, was wir denken.«

Danton grinste.

»Tu, was du für richtig hältst, Sato«, kam er dem Auftrag des Vaters nach. »Du kennst unsere Bedenken dem Cantaro gegenüber. Wir trauen ihm nicht über den Weg. Es kann sein, daß er dir die Zusammenarbeit nur anbietet, weil er den Pulswandler sabotieren will.«

»Das kann er nicht mehr, solange ich ihm auf die Finger schaue«, behauptete der Pararealist. »Dazu bin ich mit dem Prinzip der Wirkungsweise des Geräts inzwischen zu gut vertraut.«

»Also dann: Gestehe ihm die Mitarbeit zu. Aber laß ihn keine Sekunde aus den Augen!«

Sato Ambush lächelte befriedigt. Man trank einen Schluck. Draußen zog sich Gewölk zusammen. Es rumpelte weit hinten über dem Meer.

Das Thema wurde gewechselt. Man kam auf die Waffe zu sprechen, mit der Phang-Troc den Cantaro unschädlich gemacht hatte.

»Ich verstehe, daß der Droidentöter eine Reichweite von maximal acht Metern hat und energetische Schirmfelder nicht durchdringen kann«, sagte Roi Danton. »Ich frage mich, ob man diesen Schwächen abhelfen und das Ding zu einer brauchbaren Waffe machen kann.«

»Ich habe mit Phang-Troc gesprochen und verstehe die Wirkungsweise des Droidentöters«, antwortete Sato Ambush. »Das Prinzip ist dergestalt, daß daran keine Verbesserungen vorgenommen werden können. Wie ich die Dinge sehe, war es ohnehin schon ein halbes Wunder, daß die Waffe überhaupt funktionierte. Der Karaponide ist ein erstklassiger Techniker, an diese Vorstellung müssen wir uns gewöhnen. Er hat sich ungeheure Mühe gemacht.«

Rhodan lächelte.

»In unserem Freund Phang-Troc steckt viel mehr, als man ihm aufgrund seiner Erscheinung zutrauen möchte. Wir wissen jetzt, daß er Daarshol insgeheim bei jeder Gelegenheit aus der Nähe beobachtet und die Emissionen seiner syntronischen Körperkomponente vermessen hat. Dabei verwendete er Geräte, die er zum Teil selbst zusammenbasteln mußte. Er hat den Cantaro wohl schon lange im Visier gehabt - lange vor Lia-Nings Tod. Ich sage euch: Der Karaponide ist uns noch für manche Überraschung gut.«

*

Es waren wiederum einige Tage verstrichen, als Sato Ambush sich bei Perry Rhodan meldete. Er trug ein zufriedenes Lächeln auf dem Gesicht.

»Ich bin froh, dir mitteilen zu können, daß wir morgen mit dem Einbau des

Pulswandlers beginnen werden«, sagte er, nachdem er höflich begrüßt hatte. »Dein Einverständnis vorausgesetzt, habe ich alles Nötige bereits veranlaßt.«

»Vorzüglich«, lobte Rhodan. »Die Einzelheiten waren schon besprochen. Du hast mein Einverständnis bereits.«

Er bot dem Pararealisten zu trinken an, aber Sato Ambush lehnte ab.

»Wie hat sich Daarshol gemacht?« fragte Rhodan.

»Er war hilfreich«, antwortete Ambush.

Derart knappe Antworten war man von ihm nicht gewohnt. Perry Rhodan sah mißtrauisch auf.

»Das klingt nicht, als wärest du von ihm begeistert, Sato.«

»Er ist, wie ich schon einmal sagte, in sich gekehrt«, antwortete Ambush. »Ich habe ihm nichts vorzuwerfen. Aber man kann nicht mit ihm zusammenarbeiten. Man läßt ihn gewähren.«

»Hat er einen nennenswerten Beitrag geleistet?«

»Es gab noch ein paar Kleinigkeiten, an denen wir uns womöglich die Zähne ausgebissen hätten. Er löste das Problem im Handumdrehen.«

»Besteht die Möglichkeit, daß er das Gerät sabotierte?«

»Nein.« Ambush sagte es mit Überzeugung. »Die Kleinigkeiten, von denen ich sprach, befanden sich an der Peripherie des Wandlers und haben mit der eigentlichen Tätigkeit des Geräts nichts zu tun.«

Rhodan nickte.

»Im übrigen fahren wir zuerst einen Test«, sagte er, wie um sich selbst zu beruhigen. »Wenn der Cantaro etwas verbogen hat, wird es sich bei dieser Gelegenheit herausstellen. Sind die Sonden vorbereitet?«

»Schon seit längerer Zeit«, antwortete der Pararealist. »Sie sind mit ausreichender Instrumentation versehen, so daß wir Informationen über jede Phase des Durchgangs durch den Chronopuls-Wall erhalten. Es sind, wie vereinbart, drei Sonden. Die erste durchdringt den Wall im unterlichtschnellen Flug. Die beiden

anderen sind mit Mini-Metagravs ausgestattet und darauf programmiert, nach zehn beziehungsweise fünfzig Lichtjahren aus dem Hyperraum aufzutauchen.«

Perry Rhodan drehte den Becher, den er mit synthetischem Wein gefüllt hatte, in den Händen. Er war nachdenklich geworden. Tief in seiner Seele war ein ungutes Gefühl. Er traute dem Cantaro nicht. Er suchte nach Fragen, die er Sato Ambush hätte stellen können, um sein Mißtrauen zu zerstreuen. Aber es fiel ihm nichts ein. Er mochte hin und her überlegen, es lief doch immer wieder auf das eine hinaus: Wenn Daarshol den Pulswandler sabotiert hatte, würde es sich während des Tests zeigen.

»Laß uns so bald wie möglich mit dem Einbau beginnen, Sato«, bat er. »Es liegt in unser aller Interesse - ironischerweise auch in Daarshols -, wenn wir so rasch wie möglich in Richtung Milchstraße vorstoßen.«

Der Pararealist verneigte sich lächelnd.

»Ich habe dich verstanden, Perry Rhodan, und tue, wie du wünschst.«

*

Der Pulswandler, das geistige Produkt des Genies Geoffry Waringer, war eine Weiterentwicklung des Antitemporalen Gezeitenwandlers, der in der Geschichte der Menschheit mehrmals eine kritische Rolle gespielt hatte. Der Pulswandler arbeitete auf hyperenergetischer Basis. Hyperenergetische Vorgänge sind anschaulich nicht darstellbar, weil sie sich im fünfdimensionalen Kontinuum abspielen und der Verstand des Menschen nur in drei Dimensionen zu denken gewohnt ist. Wer die Wirkungsweise des Pulswandlers wenigstens in Umrissen verstehen wollte, der mußte sich mit vereinfachenden Modellbildern abfinden, die, wie es bei Modellbildern üblich ist, nicht alle Einzelheiten des darzustellenden Vorgangs korrekt erfaßten.

Der Pulswandler erzeugte eine hyperenergetische Wellenfront, die

periodische Verzerrungen des Raumzeitgefüges bewirkte. Die Verzerrungen ließen sich als winzige Zeitverschiebungen deuten, dergestalt etwa, daß eine Uhr, die von der Wellenfront getroffen wurde, abwechselnd rückwärts und vorwärts lief. Es hätte allerdings schon eine atomare Uhr sein müssen, denn die Zeitverschiebungen waren in der Größenordnung von Nanosekunden.

Geoffry Waringers Idee war gewesen, die Wellenfront mit dem gepulsten Feld des Chronopuls-Walls interferieren zu lassen und die Interferenz so zu steuern, daß beide Effekte sich gegenseitig auslöschten. Das führte dazu, daß im Chronopuls-Wall ein Loch entstand, obwohl die Chronopuls-Generatoren, die man sich irgendwo im Hintergrund stationiert zu denken hatte, weiterhin in Tätigkeit waren. Die Steuermechanismen des Pulswandlers waren so ausgelegt, daß ein Rückkopplungseffekt entstand, der - ganz wie bei Phang-Trocs Droidentöter - den Wandler wissen ließ, ob die Wellenfront die gewünschte Wirkung erzielte. Intensität und Frequenz der Wellenfront waren stufenlos regulierbar. Wurde der gewünschte Effekt nicht auf Anhieb erzielt, so wußte das Gerät aufgrund der Rückkopplung, welche Parameter verändert werden mußten.

Die Installation des Pulswandlers an Bord der CIMARRON hatte drei Tage in Anspruch genommen. Das Gerät war an die zentrale Energieversorgung des Schiffes angeschlossen worden. Wenige Stunden nach Abschluß der Installation hatte die CIMARRON Phönix verlassen und war in Richtung Chronopuls-Wall vorgestoßen. Ziel war jener Raumsektor, den die PERSEUS jüngst vermessen hatte.

Im Kontrollraum der CIMARRON herrschte atemlose Spannung. Sato Ambush hatte an der großen Kommandokonsole Platz genommen, von der aus der Pulswandler gesteuert wurde. An seiner Seite saßen Perry Rhodan, Reginald Bull und Roi Danton, Ian Longwyn, der Kommandant, und Lalande Mishkom, Zweiter Pilot, hatten ihre üblichen Plätze

ingenommen. Für sie gab es im Augenblick nichts zu tun. Das Schiff driftete antriebslos. Vor wenigen Minuten war eine unterlichtschnelle Sonde herkömmlicher Konstruktion abgefeuert worden und, wie erwartet, im Chronopuls-Wall explodiert. Damit war festgestellt, daß der Wall im Augenblick noch denselben Verlauf hatte wie zu der Zeit, da die PERSEUS ihn vermessen hatte. Die PERSEUS-Daten waren zuverlässig.

»Ich fange an«, sagte Sato Ambush.

Selbst ihn, den ewig Stoischen, hatte die Erregung gepackt. Seine Stimme zitterte. Er berührte ein paar Sensorflächen. Bildflächen entstanden und zeigten Daten. Ein Video bot weiter nichts als eine konturlose, rötlich leuchtende Fläche. Das war die schematische Darstellung des Chronopuls-Walls. Im Augenblick existierte der Wall nicht. Er würde erst dann entstehen, wenn die erste der drei Sonden sich ihm bis auf eine gewisse Distanz genähert hatte.

»Pulswandler ist aktiv«, sagte Ambush.

»Erste Sonde ab.«

Der Start der Sonde war vom Kontrollraum aus nicht zu bemerken. Auf der schematischen Darstellung erschien ein kleiner, weißer Lichtpunkt, der sich mit geringer Geschwindigkeit in das holographische Bild hineinbewegte. Ein paar Sekunden verstrichen, dann begann die leuchtende Fläche im Hintergrund plötzlich in grellem Rot zu strahlen.

»Chronopuls-Wall ist aktiviert«, flüsterte Sato Ambush.

Jetzt wirkte der Effekt der gequantelten Zeitumkehr auf die Sonde ein und brachte ihre Steuer- und Kontrollkreise in Verwirrung. Ein paar Sekunden lang würde der Bordcomputer der Sonde die Verwirrung ertragen können. Dann aber mußte er zusammenbrechen und wahllos Befehle generieren, bis einer davon zur Explosion des Geräts führte.

»Da - seht doch!« Die Stimme des Pararealisten war nur noch ein Hauch. »Er öffnet sich! Er öffnet sich!«

In der leuchtendroten Fläche war ein winziges schwarzes Loch entstanden. Es

weitete sich aus. Die Ränder drangen nach allen Seiten vor und fraßen gierig die rote Helligkeit. Immer weiter griff die Schwärze in das rote Leuchtfeld hinaus, bis schließlich ein dunkler Kreis entstanden war, der in der bildlichen Darstellung einen Durchmesser von 50 Zentimetern hatte.

Der weiße Lichtfleck der Sonde bewegte sich auf das Zentrum des Kreises zu. Sato Ambush überflog die Datenanzeige.

»Wenn der Pulswandler nicht wäre, hätte die Sonde vor zwölf Sekunden explodieren müssen«, sagte er, sich mühsam zur Ruhe zwingend.

Drunten an den Arbeitsplätzen, die sich an der Wand des Raumes reihten, begann jemand voller Begeisterung zu klatschen. Sato Ambush wehrte ab.

»Noch haben wir nichts bewiesen«, rief er. »Noch warten zwei Sonden darauf, durch die Barriere zu stoßen.«

Der Beifall erstarb. Die Sonde nahm Fahrt auf und erreichte nach wenigen Minuten 67 Prozent Lichtgeschwindigkeit. Es gab jetzt keinen Zweifel mehr: Der Chronopuls-Wall hatte dort, wo das Gerät sich bewegte, ein Loch.

Sato Ambushs Augen leuchteten.

»Sonden zwei und drei ab«, sagte er und betätigte zwei Sensorflächen.

Eine weitere Bildfläche entstand. Sie blieb zunächst leer. Die beiden Sonden bewegten sich mit minimalen Überlichtfaktoren. Mit ihrer Rückkehr ins 4-D-Kontinuum war erst nach einer bzw. nach fünf Minuten zu rechnen.

Die Zeit tickte entsetzlich langsam dahin. Reginald Bull fuhr sich mit der Hand über die Stirn, weil sich Schweiß gebildet hatte. Roi Danton holte tief Luft und entließ sie wieder aus geöffnetem Mund; das hörte sich an wie ein langer, tiefer Seufzer. Perry Rhodans Blick hatte sich an der Anzeige der Digitaluhr festgesogen. 38, 39, 40... Er hatte die Hände zu Fäusten geballt, und jeder seiner Gedanken war ein Stoßgebet: Laß es gelingen...!

Da - ein heller Lichtklecks inmitten der bisher leeren Fläche! Sato Ambush sprang auf und stieß einen gellenden Schrei aus, ein Wort in der Sprache seiner Ahnen.

Niemand wußte, was es bedeutete. Niemand hatte den kleinen Mann je in solcher Erregung gesehen.

Von neuem wollte Beifall aufkommen. Wiederum wehrte Ambush ab.

»Wartet noch vier Minuten!« rief er den Begeisterten zu. »Die erste Hypersonde ist durch. Geduldet euch, bis auch die zweite wieder auftaucht, dann mögt ihr jubeln.«

Die zweite Warteperiode war weitaus leichter zu ertragen als die erste. Die ersten beiden Versuche waren erfolgreich gewesen. Es gab keinen Grund zu glauben, der dritte könne fehlschlagen. Mit heiterer Gelassenheit verfolgten die Männer an der Kommandokonsole und die Männer und Frauen an ihren Arbeitsplätzen den Ablauf der Zeit. In Perry Rhodans Bewußtsein präzisierten sich die Pläne für den ersten Vorstoß in die Milchstraße.

4.57... 4.58... 4.59... 5.00!

Wie eine feurige Blume sproß die zweite Hypersonde auf der Bildfläche. Und etwas Seltsames geschah: Eine Sekunde lang war es im Rund des Kontrollraums totenstill. Der menschliche Verstand brauchte Zeit, um zu begreifen, daß soeben etwas Ungeheuerliches geschehen war. Das Genie Geoffry Waringers hatte eine Bresche in die Wahnsinnsbarriere geschlagen, die seit 650 Jahren von jedermann für undurchdringlich gehalten wurde. Der Weg in die Milchstraße stand offen!

Der Jubel, der dann ausbrach, war frenetisch. Männer und Frauen sprangen auf und fielen einander in die Arme. Irgendwo hatte einer eine Alarmsirene in Betrieb gesetzt, die den Lärm mit ihrem schrillen Heulen untermalte. Lalande Mishkom vollführte einen Freudentanz, der die überflüssigen Pfunde zum Schwabbeln brachte. Über Interkom wurde die Freudenbotschaft in sämtliche Räume des Schiffes verbreitet, und für die nächste halbe Stunde glich die CIMAR-RON einem Tollhaus.

Sato Ambush hatte seinen Sessel in eine Ecke geschoben und die Augen geschlossen. Ein Ausdruck nirwanischen Glücks lag auf seinem Gesicht. Wer aber genau hinsah, der bemerkte, daß sich unter

den Lidern zwei Tränen hervorgestohlen hatten.

Der Pararealist weinte vor Freude.

*

Er hörte ihr Triumphgeschrei. Es ließ ihn kalt. Er hatte gewußt, daß es ihnen gelingen würde, den Chronopuls-Wall zu öffnen; schließlich war er selbst an der Fertigstellung des Pulswandlers beteiligt gewesen.

Er hatte versagt. Sein Plan, der ihm bei seinen Oberen Lob und Ruhm eingebracht hätte, war kläglich mißlungen. Er hatte sich verrechnet. Anstatt Lob und Ruhm würde er Tadel und Spott ernten.

Seine Idee war gewesen, nicht nur ein Raumschiff zu erbeuten, nicht nur mit der Kenntnis der Koordinaten des Freihändler-Stützpunkts in die Milchstraße zurückzukehren, sondern auch gleich den einzigen Gegner mitzubringen, den die Cantaro ernsthaft zu fürchten hatten: Perry Rhodan.

Die Waffe, die sie gegen ihn eingesetzt hatten, war teuflisch. Er hatte gespürt, wie ihm die Kraft aus dem Leib gesogen wurde. Wer hätte jemals gedacht, daß der lächerliche Karaponide soviel technisches Wissen besaß? Zuerst, als er den Kommandoraum der BLUEJAY betrat, hatte er geglaubt, er sei in ein stationäres Feld geraten, das man zum Schutz des Schiffes angelegt habe und das er von der Konsole aus deaktivieren könne. Erst im letzten Augenblick hatte er hinter dem offenen Seitenschott den Karaponiden bemerkt, der mit der gläsernen Teufelswaffe auf ihn zielte. Sein letzter Gedanke war gewesen: Perry Rhodan muß sterben. Aber selbst diese Absicht hatten sie zunichte gemacht. Als der dunkelhäutige Mensch ihn aus dem Nichts heraus ansprang, hatte er keine Kraft mehr, sich zu wehren.

Er hatte Fehler begangen. Von jetzt bis zu dem Augenblick da sie ihm irgendwo jenseits des Chronopuls-Walls die Freiheit wiedergaben, würde er sich bemühen,

einige dieser Fehler wiedergutzumachen. Er begann zu planen. Diesmal verließ er sich ganz und gar auf die Denk- und Kombiniertfähigkeit des syntronischen Bewußtseins. Nur weil er organische Überlegungen in die frühere Planung hatte einfließen lassen, war es zum Fehlschlag gekommen.

Diesmal würde er sich vorsehen. Sie hatten die Dreierschaltung in seinem Körper rückgängig gemacht. Den Koordinationsssektor hatte er noch nicht wiedererhalten. Er war so unbeweglich wie zuvor.

Aber was hinderte ihn, die Schaltung von neuem vorzunehmen!

*

Perry Rhodan hatte sein eigenes Haus bezogen. Der eigentliche Besitzer war auf Mission unterwegs und würde nicht vor Ablauf von etlichen Monaten zurückkehren. Bis dahin war die Expedition zur Milchstraße längst unterwegs.

Um diese Expedition zu planen, hatte Perry Rhodan sich in die eigenen vier Wände zurückgezogen. Mit Hilfe des Hauscomputers, der seinerseits wieder mit den in Mandalay und im Raumhafen stationierten Großcomputern vernetzt war, entwickelte er seinen Plan. Er war ungeduldig und wußte doch mit der Erfahrung seiner 2100 Lebensjahre, daß Ungeduld ein schlechter Planer ist. Er schlief schlecht in jenen Nächten, weil die Zeit zu rasch verstrich - nutzlos, wie es ihm schien. Der Zellaktivator leistete Extrastunden, ihn auf den Beinen und bei klarem Verstand zu halten.

Als an diesem Abend der Pfortenroboter sich meldete, war es wiederum Sato Ambush, der Einlaß begehrte. Perry Rhodan musterte den Besucher erstaunt. Ambush wirkte niedergeschlagen und gedrückt.

»Nimm Platz«, forderte Rhodan ihn auf.

Ambush ließ sich in den angebotenen Sessel fallen. In der Hand hielt er einen Streifen Folie, wie ihn mechanische

Aufzeichnungsgeräte verwendeten. Mit müder Bewegung legte er den Streifen auf den Tisch. Perry Rhodan sah drei Meßspuren, die wie waagrechte, nur hier und da durch kleine Unebenheiten unterbrochene Striche die Folie entlangliefen. Die unteren zwei Striche gingen bis zum Folienende. Der oberste dagegen bildete in der Mitte des Streifens eine steile Zacke und brach dann ab.

»Wir haben uns zu früh gefreut, Perry Rhodan«, sagte der Pararealist mit hohler Stimme. »Wir hätten länger hinsehen sollen, dann wäre uns klargeworden, daß wir nur einen Teilerfolg errungen haben.«

Eine böse Ahnung machte sich in Perry Rhodans Bewußtsein breit.

»Eine der Sonden ist explodiert?« fragte er.

Ambush nickte.

»Nach mehreren Stunden. Die automatischen Geräte registrierten die Explosion, als wir bei der Rückkehr in der Nähe des Ceres-Systems aus dem

Hyperraum auftauchten. Ich fand die Indikation erst bei der Analyse der Langzeitdaten. Es ist die dritte Sonde - jene, die 50 Lichtjahre weit sprang.«

Rhodan ließ seiner Enttäuschung Zeit, auf ein erträgliches Niveau zu sinken. Dann fragte er:

»Eine Spätwirkung des Chronopuls-Walls?«

»Nein«, antwortete Sato Ambush mit Bestimmtheit. »Die Charakteristiken der Explosion sind gänzlich anders.«

»Was sonst? Eine Fehlfunktion der Sonde?«

»Ich wollte, ich könnte daran glauben.«

Sato Ambush ließ sich zu keiner weiteren Aussage verleiten. Er ging eine halbe Stunde später, so traurig und niedergeschlagen, wie er gekommen war.

In den wenigen Minuten, die Perry Rhodan in dieser Nacht schlief, hatte er einen Alptraum. Er handelte von einer zweiten Barriere, die jenseits des Chronopuls-Walls auf ihn wartete.

E N D E

Während die CIMARRON den Pulswandler testet, haben Covar Inguard, der Barbar, und Iruna von Bass-Teth, die Akonin, den Planeten Bugaklis im Sinn.

Der junge Barbar leidet unter einem "Technikschock", und Iruna interessiert sich für die "Station der Rätsel"...

STATION DER RÄTSEL - so lautet auch der Titel des nächsten PR-Romans. Als Autor zeichnet H. G. Ewers.